

Damaris Nübling (Mainz)

Geschlechter(un)ordnungen in der Grammatik: Deklination, Genus, Binomiale¹

Abstract: Dieser Beitrag berichtet nicht nur über „Neues vom heutigen Deutsch“, sondern auch „vom alten Deutsch“, das bislang nicht gehoben wurde. Tief in grammatische Strukturen eingelassen verstecken sich (historische) Geschlechterkonzepte, die weit über das hinausgehen, was die Linguistik zu eindimensional unter *Sexus* versteht. Vielmehr geht es um Gender, um Geschlechterordnungen, die Frauen und Männern ihre sozialen Plätze zuweisen. Zuwiderhandlungen werden durch grammatische Devianzen und ‚Fehlklassifikationen‘ geahndet. Dabei werden die beiden Nominalklassifikationen des Genus (*die Tunte, das Weib*) und der Deklinationsklasse (*die Vögte* vs. *die Strolche*) analysiert. Als Drittes werden syntaktisch verfestigte Sprachgebrauchsmuster in Gestalt von Binomialen beleuchtet. Als gehärtete Folgen koordinierter Personenbezeichnungen kodieren sie geschlechterhierarchische Rangfolgen (*Mann und Frau, Mama und Papa*) und erweisen sich dabei ebenfalls als Reflexe von Sozial- und Geschlechterordnungen: Männer treten dabei (immer noch) vor Frauen, Mütter aber zunehmend vor Väter und vor allem Mamas vor Papas.

1 Grammatik als (Sozial-)Ordnungssystem

Die Überzeugung, dass Lexeme Sedimente älterer Sprachgebräuche bilden und damit auch ältere Gesellschaftsordnungen archivieren, wird weithin geteilt. So entstammen *Herr* und *Dame*, die heute die Distanzbeziehung zu fremden Perso-

1 Der vorliegende Beitrag wäre nicht ohne die Impulse und Erkenntnisse zweier DFG-Projekte entstanden: Zum einen des trinationalen Forschungsprojekts „*Das Anna und ihr Hund – Weibliche Rufnamen im Neutrum. Soziopragmatische vs. semantische Genuszuweisung in Dialekten des Deutschen und Luxemburgischen*“ (DACH-Verfahren) an den Universitäten Luxembourg, Fribourg und Mainz, zum anderen der Mainzer Forschergruppe „Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung“ (FOR 1939). Hier zuweilen etwas plakativ oder salopp erscheinende Redeweisen sind Reflex der Auseinandersetzung mit den Mainzer empirischen KulturwissenschaftlerInnen, die ihre Aussagen deutlich konturieren, Metaphern nicht scheuen und darum wissen. Teile dieses Beitrags sind der 2018 erscheinenden Einführung „Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht“ (Kotthoff/Nübling i.Ersch.) entnommen. Stefan Hirschauer danke ich für kritische Lektüre und wichtige Hinweise, ebenso Anne Rosar und Andreas Klein.

nen anzeigen (*die Dame/der Herr ist vor mir dran*), einem früher ausdifferenzierten stratifizierten Wortschatz (des 17. bis 19. Jahrhunderts), der Klassenzugehörigkeit kodierte. Verschwinden solche kulturellen Unterscheidungen, schwinden meist auch die entsprechenden Lexeme, wenn nicht semantischer (wie bei *Dame* und *Herr*) oder funktionaler Wandel eintritt, der sie in neuer Funktion erhält (so hat sich *Herr* auch zum Anredenomen vor Familiennamen entwickelt). Dagegen dürften *Gatte* und *Gattin* ihrem Ende entgegenblicken.

Weniger bekannt und linguistisch durchdrungen ist aber die Tatsache, dass auch – oder womöglich noch viel mehr, versteckter und dadurch persistenter – grammatische Strukturen Reflexe älterer Sozial- und Geschlechterordnungen konservieren und damit auch beständig (re)aktivieren. Dass Belebtheit, die sich maßgeblich durch Agentivität (Handlungsmacht) definiert, eine maßgebliche Rolle in der Grammatik spielt, ist in den letzten Jahren vielfach bestätigt worden, etwa in der Syntax, wo im Deutschen ein Agentivitätsgefälle gilt, z.B. in der Subjekt-Verb-Objekt-Folge oder der Voran- vs. Nachstellung des Genitivs; so ist *Ina* in *Inas Entdeckung* die Entdeckerin, also Agens, aber in *die Entdeckung Inas* die Entdeckte, also Patiens. Auch die Graphematik ist nach Animatizität organisiert: So folgt die Herausbildung der Substantivgroßschreibung präzise der Belebtheits-hierarchie. Wie Dücker et al. (i.Ersch.) gerade festgestellt haben, hinken dabei Lexeme für Frauen denen von Männern hinterher, d.h., die Belebtheits-hierarchie wird von der Geschlechterhierarchie durchkreuzt – oder anders gesagt: Frauen scheint ein geringerer (sozialer) Belebtheitsgrad zuzukommen.

Ein riesiges Ordnungssystem bildet die Nominalklassifikation: Substantive als wichtigste Referenzmittel auf außersprachliche Entitäten werden in Gruppen unterteilt – und dies weltweit auf sehr verschiedene Weisen und zu unterschiedlichen Zwecken. In der Typologie unterscheidet man zwei grundlegende Nominalklassifikationen: Erstens Genus (*gender*) und Nominalklassensysteme (*noun-class systems*), zweitens Classifier-Systeme (*noun classifiers*) (siehe Grinevald 2002; Bisang 2002, 2017). Der Hauptunterschied besteht darin, dass die erste Gruppe Kongruenz aufweist, d.h., dass Wörter, die das Nomen begleiten, eben diese Klassifikation (mit) anzeigen; Deutsch (*gender*) bzw. Swahili (*noun-class system*) sind dafür Beispiele. Die zweite Gruppe verzichtet auf Kongruenz und präponiert klassifizierende Morpheme (*classifier*), die – auch soziale – Informationen über die Objektgruppe (bspw. ob belebt, unbelebt, verwandt, nichtverwandt, essbar, rund etc.) liefern. Mit der Unterscheidung von Deklinationsklassen will ich dem eine dritte Nominalklassifikation hinzufügen, die in der Typologie zu Unrecht vernachlässigt wird. Diese drei Verfahren seien kurz skizziert:

1. **Genus** ist eine der rätselhaftesten Kategorien und im Deutschen an Substantivbegleitern und an Pronomen zu erkennen. Es kann, es muss aber nicht am Substantiv selbst erkennbar sein. Trochäen auf Schwa haben bspw. eine

- sehr hohe Wahrscheinlichkeit, feminin zu sein (*Pflanze, Garage*), außerdem Movierungen (wie *Köchin*). Nach Corbett (1991) sind alle Genussprachen im Kern semantisch basiert. Genera sind meist an der Unterscheidung von Belebtheit beteiligt, oft auch von Geschlechtern. Nach Ausweis des „World Atlas of Language Structures (WALS)“ (Corbett 2013a, 2013b) befinden sich unter den 257 untersuchten Sprachen 112 Genussprachen; von diesen unterscheiden 50 zwei Genera, 26 drei, 36 vier oder mehr Genera. Von diesen 112 Genussprachen sind 84 „sex-based“ und 28 „non-sex-based“, Letztere aber belebtheitsbasiert. Das Deutsche hat bekanntlich drei Genera, sogar das Englische mit seinem pronominalen Genus wird im WALS zu den Drei-Genussprachen gefasst. Englisch zeigt klar, dass sein Genus semantisch basiert ist: *it* für Unbelebtes, *she* und *he* für Belebtes und Sexuiertes. Mit *it* kongruiert das Possessivum *its*, mit *she* *her* und mit *he* *his*. Anders im Deutschen, wo jedem Substantiv ein Genus inhärent ist (Nominalgenus) und bei Menschenbezeichnungen rigide Verschränkungen zwischen Genus und persönlichem Geschlecht gelten (sog. Genus-Sexus-Regel). Umgekehrt können Bezeichnungen von Objekten, Stoffen und Abstrakta allen drei Genera ohne semantischen Klassifikationsgewinn angehören (Genus wird im Deutschen primär syntaktisch genutzt zur NP-Klammerbildung). Beim Genus meiden wir strikt die Rede vom (grammatischen) Geschlecht, um eine Verwechslung mit der Humandifferenzierung nach Geschlecht zu bannen. Ist in diesem Beitrag verkürzend von „Frauen im Neutrum“ oder „männlichen Feminina“ die Rede, so sind damit neutrale bzw. feminine Substantive gemeint, die Geschlecht als inhärent-semantisches Merkmal tragen und die auf Personen referieren.
2. Davon zu unterscheiden sind **Classifier (Klassifikatoren)**, die ohne Kongruenz auskommen. Im Deutschen werden z.B. Brote und Salate beim Zählen optional klassifiziert: *2 Laib Brot, 3 Kopf (oder Köpfe) Salat*; ungrammatisch wären **2 Rumpf Brot* oder **3 Ball (Bälle) Salat*. Klassifikatoren sind segmentierbare, schwachtonige Morpheme, die meist vor dem Nomen stehen vor dem Nomen stehen und das dadurch semantischen Klassen zugeordnet wird. Meist kommen sie in Verbindung mit Possessivität, Individuierung, Numeralität bzw. Quantifikation vor (siehe die obigen Beispiele: NUMERALE + CLASSIFIER + NOMEN). Auch Maßangaben wie *Liter, Hektar, Kilo* gelten als Klassifikatoren, da sie einerseits messen, andererseits Informationen über den zu messenden Gegenstand liefern (z.B. ‚flüssig‘ vs. ‚fest‘). Classifier können ein und dasselbe Nomen unterschiedlich klassifizieren. Da sie im Deutschen kaum grammatikalisiert sind (außer bei Eigennamen, siehe Nübling 2015), werden sie nicht weiter berücksichtigt.
 3. **Deklinationen** werden in der Typologie nicht als eigene Nominalklassifikation gezählt (sondern dem Genus subordiniert, siehe Corbett 1991), was

keinen logischen Grund hat. Im Deutschen manifestieren sich Deklinationsklassen durch systematische Kasus/Numerus-Allomorphie. So bildet das schwache Maskulinum *Bote* den Genitiv und den Plural mit *Boten*, das starke Maskulinum *Arzt* dagegen mit *Arztes* und *Ärzte*. Wenn man Flexionsklassen nur für ein indogermanisches Erbe hält, das bis ins Nhd. mitgeschleift wurde, verkennt man ihr Wesen grundlegend: Wie in Kapitel 2 gezeigt wird, berichten uns Deklinationen viel über Geschlechter(ordnungen). Sie haben eine wechselvolle Geschichte hinter sich mit geschlossenen, umgebauten, neu geschaffenen oder neu gefüllten Klassen und zahlreichen Klassenübertritten (Umsortierungen) von Mitgliedern. Wir schauen da genauer hin und legen Sedimente früherer Sozial- und Geschlechterordnungen frei.

In Abschnitt 2 wird die Deklination beleuchtet, in Abschnitt 3 das Genus. Abschnitt 4 gilt der Syntax, nämlich der Abfolge weiblicher und männlicher Personenbezeichnungen in Binomialen (*Männer und Frauen*, *Mütter und Väter*). In allen drei Fällen geht es nicht bloß um Geschlecht im Sinne von Männchen und Weibchen, vielmehr zeigt sich, dass es die soziale Kategorie Gender ist, also alles das, was Frauen und Männer gemeinhin ausmacht, die sich in den Tiefen der Grammatik freilegen lässt.

2 Deklination: Kasuslose Feminina und kasusprofilierter Maskulina

Das Deklinationsklassensystem entzieht sich noch mehr als die Genusklassifikation der Reflexion, viele wissen nicht einmal, dass es im Deutschen Deklinationsklassen gibt. Diese manifestieren sich auch subtiler. Während Genus immerhin auf Artikeln und Pronomen sichtbar wird, zeigt sich Deklinationsklasse zwar am Nomen selbst, im heutigen Deutsch allerdings nur indirekt über die Art und Weise (d.h. die Allomorphie), mit der Substantive nach Kasus und Numerus flektieren. Deklinationsklasse sitzt also auf anderen Kategorien auf und verhält sich insofern parasitär. Bekanntlich kann man den Plural mit *-e* (*Luchse*), *-en* (*Menschen*) oder *-er* (*Weiber*) bilden, auch kommen manchmal Umlaute hinzu (*Füchse*). Das Deutsche hat (je nachdem, wie man zählt) ca. acht Deklinationsklassen, während das Englische sie komplett beseitigt hat (mit seinen irregulären Pluralen *women*, *men*, *oxen*, *mice*, *feet* etc. als letzten Zeugen).

Zur Bestimmung der Deklinationsklasse muss man den Genitiv Singular und den Nominativ Plural als die beiden Leitformen kennen. Daraus lässt sich das gesamte Paradigma ableiten. Dabei interagiert diese Klassifikation durchaus mit der Genusklassifikation, doch keineswegs eng oder gar eins zu eins (siehe Bittner

1994, 2003; Nübling 2008). Schließlich gibt es deutlich mehr Deklinationsklassen als Genera. Manche Deklinationsklasse beherbergt mehrere Genera, umgekehrt können in einem Genus Substantive unterschiedlicher Deklination vereint sein. Bspw. teilen sich Maskulina und Neutra mehrere Deklinationsklassen, etwa die mit *e*-Plural ohne Umlaut (*Tage, Jahre*) oder mit *er*-Plural plus Umlaut (*Lämmer, Männer*). Feminina bilden dagegen eigene Deklinationen; sie koalieren niemals mit maskulinen oder neutralen Deklinationsklassen. Das war im Mittelhochdeutschen noch anders und hat sich erst in den letzten Jahrhunderten so ausdifferenziert und zugespitzt. Man spricht hier von der Entstehung einer Femininum/Nicht-Femininum-Opposition (Bittner 1994, 2003; Nübling 2008; Eisenberg 2013). Einzig die relativ junge Klasse mit *s*-Plural umfasst alle drei Genera (*Unis, Studis, Abis*), wobei Feminina keinen *s*-Genitiv bilden und sich hierdurch doch wieder von den Maskulina und Neutra abheben.

2.1 Gemischte und starke Feminina²

Die sogenannte gemischten Feminina bilden die größte Deklinationsklasse, sie beherbergt praktisch sämtliche Feminina und damit auch sämtliche Frauenbezeichnungen. Sie bildet den Genitiv Singular mit Null und den Plural mit *-(e)n*, das Pluralallomorph (*-en, -n*) ist phonologisch gesteuert: *die Frau_{NOM}/der Frau_{GEN}/die Frau-en_{PL}, die Dame_{NOM}/der Dame_{GEN}/die Dame-n_{PL}*. Sämtliche Feminina (inkl. der starken) verzichten heute auf jedwede Kasusmarkierung: Sie unterscheiden nur eine Singular- von einer Pluralform, was mit dem synkretistischen Artikel *die* (Fem.Sg. und Pl.) begründet wird. Diese Kasusausdrucksdefizite bei den Feminina beklagt (m.W. als Einzige überhaupt) Pusch (2011, S. 98–101) beim Schreiben über Beziehungen zwischen Frauen: Die Kasussynkretismen, so die Linguistin, behindern das Schreiben über Frauen, die mit anderen Frauen interagieren, erheblich und verursachen Ambiguitäten, die sich nur mit stilistisch aufwändigen, hölzernen wirkenden Verfahren umschiffen lassen.³ Hinzu kommt, dass auch der

² Die Termini *stark, gemischt* und *schwach* sind arbiträr und keinesfalls zu semantisieren. Sie beziehen sich auf die einstige Beschaffenheit stammbildender Suffixe im (Indo-)Germanischen, heute sind sie wie folgt zu verstehen: *schwach*: mit *-(e)n* in Gen.Sg. und Pl.; *stark*: nicht mit *-(e)n* in Gen.Sg. und Pl. (sondern anderen Allomorphen); *gemischt*: mit *-(e)n* im Pl., aber nicht im Gen. Sg.

³ Ein Beispiel aus Pusch (2011) ist der doppeldeutige Satz *Niemand kannte sie so gut wie sie*, während bei zwei (ebenfalls vorgenannten) Männern die Kasusdistinktion und damit Bezugnahme funktioniert: *Niemand kannte er so gut wie ihn* bzw. *Niemand kannte ihn so gut wie er*. Beim femininen, doppeldeutigen Satz bleibe es „völlig im Dunkeln, welche der beiden ‚sie‘ die andere

Artikel Kasus nur rudimentär unterscheidet: So sind Nominativ und Akkusativ durchgehend (in beiden Numeri) synkretistisch (*die*), ebenso *der* im Genitiv bei der Numeri sowie im Dativ Singular (siehe Tab. 1).

Die riesige Klasse der gemischten Feminina ist ihrerseits aus einer frühhd. Fusion zweier Klassen hervorgegangen. Sie wächst heute immer noch, da sie Mitglieder der anderen, der starken Femininklasse übernimmt, die sich ebenfalls keine Kasusdistinktion (außer im Dativ Plural: *den Bräuten*) leistet und den Plural mit Umlaut & -e bildet: *die Braut/der Braut/die Bräute*. Unter den heute noch verbleibenden ca. 35 starken Feminina befinden sich nicht viele Lebewesen (*Magd, Sau, Kuh*), auch erfolgt die Räumung dieser Klasse nicht belebtheits-, sondern rein phonologisch gesteuert (siehe Köpcke 2000a, 2000b, 2002). Der Faktor Belebtheit mit der groben Unterscheidung MENSCHLICH > BELEBT > UNBELEBT spielt bei den femininen (und neutralen) Deklinationen überhaupt keine Rolle – im Gegensatz zu den maskulinen.

Tab. 1: Die Deklination gemischter (gem.) und starker (st.) Feminina

Kasus	Artikel	Singular			Artikel	Plural		
		gem. Dekl. (fast alle Fem.)		st. Dekl. (noch 35)		gem. Dekl.		st. Dekl.
Nom.	die	Frau	Tante	Braut	die	Frauen	Tanten	Bräute _(n_{DAT})
Gen.	der				der			
Dat.	der				den			
Akk.	die				die			

2.2 Starke und schwache Maskulina

Entgegen den Feminina und Neutra leisten sich die Maskulina mit Abstand die meisten Deklinationen, zumal sich innerhalb der starken Maskulina noch mehrere Subklassen befinden. Auch gibt es gemischte Maskulina, die hier unberücksichtigt bleiben. Bei der Organisation dieser maskulinen Deklinationen

so gut kennt. Ich könnte Bände erzählen über diese Problematik, die sich erst dann im vollen Maße auftut, wenn wir über Frauen schreiben wollen“ (ebd., S. 100). Abhilfe lasse sich nur „mit dem hässlichen *diese*“ schaffen.

sen spielt Belebtheit die Hauptrolle, und dies diachron zunehmend. Dass Belebtheit bei den Neutra irrelevant ist, ist begreiflich (da Neutra kaum belebte Objekte bezeichnen, siehe Klein 2017), weniger, dass dies auch auf die Feminina zutrifft, die sich (bis auf die kleine starke Restgruppe) zu einer riesigen Einheitsklasse uniformiert haben.

2.2.1 Starke Maskulina mit *e*-Plural

Diese Subklasse der starken Maskulina und Neutra weist *s*-Genitiv und *e*-Plural auf. Die Neutra lauten niemals um, die Maskulina nur unter bestimmten Bedingungen, die viel mit Belebtheit zu tun haben. Dies ist eine junge Entwicklung, denn die heutigen starken Maskulina speisen sich aus ursprünglich zwei ahd. Klassen (Neutra traten erst später bei): Die umlautlosen Maskulina (*Tag/Tage*) gehen auf die ahd. *a*-Klasse zurück, die wegen *a*-haltiger Flexive keinen *i*-Umlaut auslöste im Unterschied zu den umlautenden Maskulina (*Gast/Gäste*), die aus der ahd. *i*-Klasse hervorgehen und deshalb umlauten. Im Singular verhielten sich beide Klassen ähnlich. Nach ihrem mhd. Zusammenschluss zu einer Großklasse fand eine Ausbreitung des Umlauts nach Frequenz und Belebtheit der nominalen Semantik statt, d.h., manche Maskulina, die nie Umlaut hatten, lauten heute um (z.B. *Arzt/Ärzte*). Dieser neue Umlaut nennt sich morphologischer, analogischer oder funktionaler Umlaut. Bei dieser Umsortierung nach Belebtheit haben Menschen- und Tierbezeichnungen eine ungleich höhere Wahrscheinlichkeit umzulauten als Objektbezeichnungen, vgl. *Ärzte, Äbte, Generäle, Füchse, Frösche, Wölfe* versus *Tage, Dachse, Farne, Gutturale, Busse, Dolche*. Doppeldeutiges *Bund* zeigt, dass zur Bezeichnung von Menschengruppen Umlaut eintritt (*Geheim-, Staatenbünde*), nicht aber von Objektbezeichnungen (*Schlüsselbunde*). Köpcke (1994) hat von allen einsilbigen Maskulina dieser Klasse (940 Types) die umlautfähigen (400) herausgegriffen, um zu ermitteln, ob und wann Umlaut eintritt. Von diesen 400 lauten 48% um. Dabei steuert eine sogenannte „anthropozentrische Welt-sicht“ (ebd., S. 83) das Umlautverhalten: Menschen(gruppen) lauten zu 79% um (*Ärzte, Päpste, Köche*), Säugetiere zu 66% (*Füchse, Wölfe*), Vögel zu 44% (*Hähne, Käuze*), Fische, Reptilien, Amphibien und Insekten nur zu 14% (*Frösche*) und Pflanzen (*Bäume*) zu 9%. Mit der Distanz zum Menschen nimmt also der Pluralumlaut ab. Da Frauen(bezeichnungen) unter den Maskulina nicht vorkommen und die sogenannte Geschlechtsgenerizität von Maskulina nachweislich kaum gilt, muss man präzisieren: Mit der Nähe zum Mann nimmt der Pluralumlaut zu. Damit liegt weniger eine anthropozentrische als eine androzentrische Weltsicht vor.

Interessanterweise befinden sich unter den 21% der nicht umlautenden Menschen- bzw. Männerbezeichnungen mit *e*-Plural solche, die negative, nicht ernst-

zunehmende Gestalten bezeichnen: *Schufte*, *Strolche*, *Protze*, *Prolle*, *Schalke*, *Trolle*, *Faune* (siehe Köpcke 1994; Klein 2017, S. 53 ff.). Die Bezeichnungen ‚ernstzunehmender‘, d.h. sozial anerkannter, ehrbarer, einflussreicher, kurz: mächtiger Männer wurden dagegen im Laufe der Sprachgeschichte durch analogischen Umlaut erhöht (Salienszuwachs), nicht selten handelt es sich sogar um Entlehnungen: *Päpste*, *Äbte*, *Ärzte*, *Pröbste*, *Vögte*, *Köche*, *Räte*, *Herzöge*, *Generäle*, *Anwälte* (siehe Klein 2017, i.Ersch.). Auf beide Gruppen kommen wir unten (in Abschn. 2.3) zurück. Deutlich wird: Belebtheit, Geschlecht, soziales Prestige und Macht sind soziale Unterscheidungen, die tief in die Organisation von Flexionssystemen eingreifen und tagtäglich so häufig wie subtil reaktiviert werden. Deklinationen erweisen sich als Speicher sozialer, durchaus historischer, heute überkommener (siehe die an der sozialen Spitze stehende Geistlichkeit) Ordnungen, und zugleich reproduzieren sie dieselben.

2.2.2 Starke Maskulina mit *er*-Plural & Umlaut

Schließlich gilt es noch eine kleine Klasse anderer starker Maskulina in den Blick zu nehmen, die sich der einst ausschließlich neutralen sogenannten Hühnerhofklasse mit den Kernnomen *Lamm*, *Kalb*, *Huhn*, *Ei* angeschlossen haben (siehe Nübling 2018). Diese Klasse bildet den Plural mit *-er* und Umlaut und bietet den Vorteil, über zahlreiche und besonders gut markierte Kasus- und Numerusdistinktionen zu verfügen. Erst ab dem 14. Jahrhundert wurde diese Neutrumklasse für einige wenige Maskulina geöffnet (nur ca. 15), z.B. für *Mann*: *der Mann*, *des Mannes*, *dem Mann(e)*, *den Mann* – *die/der Männer*, *den Männern*. Unter diesen 15 Maskulina befinden sich neben dem Prototyp *Mann* nur wenige menschliche bzw. männliche Wesen, und diese sind bezeichnenderweise von übermenschlicher Natur, nämlich *Gott*, *Geist* und (*Böse*-)*Wicht*, der noch heute zwischen *Bösewichter* und *Bösewichte* schwankt. Mehr (über)lebte männliche Maskulina sind nicht übergetreten. Es handelt sich hierbei also um ein illustres Grüppchen überirdischer Wesen, die sich eins teilen: maximale, ins Unermessliche reichende Handlungsmacht (Agentivität).

2.2.3 Schwache Maskulina

Aus genderlinguistischer Perspektive besonders aussagekräftig ist die Klasse der schwachen Maskulina. Diese war im Alt- und Mittelhochdeutschen noch bedeutend größer und vor allem semantisch heterogen. Schwache Maskulina bildeten fast das ganze Paradigma mit *-(e)n* – außer im Nominativ Singular: *der Mensch*

(Rest: *Menschen*), *der Kunde* (Rest: *Kunden*). Der Prototyp, der noch Neuzuwächse erfährt (etwa durch Partizipien wie *der Angestellte*, *Verwandte*, *Kranke*), besteht aus drei- oder zweisilbigen Nominativen auf *-e* mit Betonung der vorletzten Silbe, also der Struktur (x)X-*e*: *Matröse*, *Geselle*, *Schimpânse*, *Áffe*. Speziell auf Männer referierende Lexeme maximieren Stabilität und Produktivität. Ursprünglich war die Klasse semantisch bunt gemischt, siehe mhd. *der brunne*, *schade*, *schwane*, *mensche*, *s(ch)lange* etc. Erst später hat sie sich auf männliche Lebewesen bzw. Männer spezialisiert und sich dabei zunächst ihrer unbelebten, später der schwach belebten Mitglieder entledigt (siehe ausführlich Köpcke 1993, 1995). Für die unbelebten Maskulina (Objekte und Abstrakta) wurde sogar eine neue (starke) Deklinationsklasse geschaffen: Deren Mitglieder haben auch im Nominativ Singular ein festes *-n* angenommen (wahrscheinlich wurde hier, weil sie häufig als Patiens vorkommen, die Akkusativ-Singular-Form generalisiert) und im Genitiv Singular ein *-s*, womit der Plural formal mit dem Singular (bis auf den Genitiv) identisch ist (siehe *der Brunnen/des Brunnens/die Brunnen*), wenn nicht sekundär-analogisch ein morphologischer Umlaut hinzukam (*der Schaden/des Schadens/die Schäden*). Damit wird bei den unbelebten Maskulina bis auf den Genitiv Singular keinerlei Kasus mehr unterschieden (siehe Tab. 2).

Tab. 2: Der Übergang unbelebter Maskulina von der schwachen in die starke *n*-Klasse

			sw. Kl. (Mhd.)	>	starke <i>n</i> -Klasse (Nhd.)	
					ohne UL	mit UL
Singular	Nom.	der	brunne		Brunnen	Schaden
	Gen.	des	brunne-n		Brunnen-s	Schaden-s
	Dat.	dem	brunne-n		Brunnen	Schaden
	Akk.	den	brunne-n		Brunnen	Schaden
Plural	Nom.-Akk.	die etc.	brunne-n		Brunnen	Schäden

Während die Inanimata der schwachen Maskulina in diese starke *n*-Klasse ausgewandert sind (*Brunnen*, *Schaden*, *Boden*), haben schwach belebte Objekte wie Pflanzen, Insekten, Fische und Reptilien (*Schlange*, *Schnecke*, *Kresse*, *Traube*) dagegen ihr Genus gewechselt, d.h., sie wurden in das andere Klassifikationssystem umgetopft: Sie wurden zu Feminina umkategorisiert und befinden sich damit in der gemischten Klasse ohne jegliche Kasusunterscheidung, z.B. *die Schnecke/der Schnecke/die Schnecken* (siehe Tab. 1 und Köpcke 2000a). Stärker belebte, dem Menschen näher stehende Tiere wie Vögel sind zwar bei den Maskulina ver-

blieben, aber in die starke Klasse ausgewandert – und haben hier auch den Umlaut angenommen, da sie ja belebt sind: *die Hahnen* (sw.) > *die Hähne* (st.), *Schwanen* > *Schwäne*, *Storchen* > *Störche*. Auch *Herzog* (< mhd. *herzoge*) war einmal schwach und hat sich zu den *Päpsten*, *Äbten*, *Vögten* und *Ärzten* der starken Maskulina gesellt (*Herzogen* > *Herzöge*). Derzeit schwanken *Fink*, *Greif*, *Pfau* und *Bär* (u.a. erkennbar am variierenden Genitiv Singular: *des Greifen* neben *des Greifs*).⁴ Das bedeutet, die Klasse der schwachen Maskulina verengt sich immer mehr auf den menschlichen, genauer: männlichen Prototyp. Die diachron immer enger gezogene Grenze schließt aktuell Vögel und einige Säugetiere aus. Manche schwanken bis heute in Genus und Deklination, teilweise sogar zwischen zwei Genera und drei Klassen: *der Krake* neben *der Kraken* neben *die Krake* (ebenso *Socke/n* und *Hode/n*). Alles ins allem entwickeln sich die schwachen Maskulina zu einer exklusiven Männerklasse.

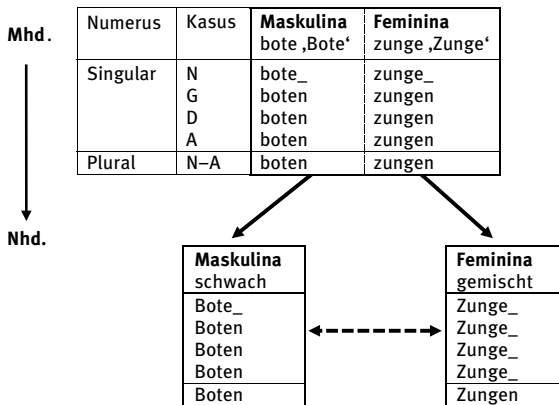


Abb. 1: Schwache Maskulina und Feminina als mhd. Einheitsklasse und ihre spätere Trennung

Im Mittelhochdeutschen waren schwache Maskulina und Feminina noch in einer Klasse vereint und flektierten gleich (siehe Abb. 1). Zum Nhd. hin sind die Feminina insofern ausgeschert, als sie (im Zusammenhang mit der Fusion einer anderen großen Femininklasse) sämtliche Kasusunterscheidungen aufgegeben haben

⁴ Bei diesem Prozess spielen auch prosodische und phonologische Faktoren eine Rolle, denn Trochäen mit auslautendem Schwa verzögern das Verlassen dieser Klasse (z.B. *Räbe*). Für den Verbleib am wichtigsten ist jedoch Belebtheit bzw. Menschlich- bzw. Männlichkeit (siehe eingehend Köpcke 1993, 1995).

und eine deutliche Numerusdistinktion praktizieren. Es handelt sich dabei um einen morphologischen Prozess, der damit begründet wird, dass sich durch den synkretistischen Artikel *die* (Fem.Sg. und Plural) der Bedarf an einer klaren Pluralmarkierung am Nomen ergeben habe. Auch die starken Feminina (wie *Braut*, *Kunst*) haben über Analogie alle Kasusdistinktionen aufgegeben. In Abschnitt 2.3 gehen wir auf die Ratio dahinter ein. Im Moment sei nur festgehalten, dass Feminina wie *Zunge* sich ebenso wie die schwachen Maskulina (rein lautgesetzlich) hätten entwickeln können. Relikte dieser Femininflexion sind *auf Erden*, *von Seiten*, *mit Muttern*, *ich habe Muttern getroffen*.

2.3 Deklinationsunterschiede als sedimentierte Geschlechterrollen – und das Intermezzo der schwachen Maskulina

Fragt man nach der Ratio der hier grob skizzierten Klassen und insbesondere der Attraktivität der schwachen Maskulina für Männerbezeichnungen, so liegt die Antwort in der materiellen Kasus- und damit Rollenanzeige (siehe Tab. 3). Der Nominativ bezeichnet das Subjekt und damit in aller Regel das Agens, d.h. den Auslöser oder Kontrolleur einer Handlung, während die Objekte prototypischerweise den Rezipienten (Dat.) und das Patiens (Akk.) einer Handlung ausweisen. Der (hier nicht enthaltene) Genitiv zeigt Zugehörigkeit oder Besitz an.

Tab. 3: Besetzungen in einem typischen transitiven Satz (nach Alber/Rabanus 2011)

Kasus:	Nominativ	Dativ	Akkusativ
Syntaktische Funktion:	Subjekt	indir. Objekt	dir. Objekt
Thematische Rolle:	Agens	Rezipient	Patiens
Belebtheit/Animatizität:	belebt	belebt	un/belebt

Nur die schwachen Maskulina praktizieren im Singular einen flexivischen Unterschied zwischen Nominativ und Obliquus, indem (*der*) *Bote* gegen (*dem/den*) *Boten* opponiert. Als einzige Klasse statten die schwachen Maskulina exklusiv das Agens aus. Diese Kasuszäsur ist nicht zufällig, sondern zeigt an, dass der grammatische Normalfall den Mann als Agens einer Handlung und nicht als Patiens vorsieht. Die +/- Agens-Information signalisiert der Hörerin sofort, ob der bezeichnete Mann die Handlung selbst ausführt oder ob er von ihr betroffen (affiziert) und damit ausgeliefert ist. Wie stark die Agentivität insgesamt ausgeprägt

ist, hängt von weiteren Faktoren ab wie der Dynamik der Handlung, dem Ausmaß, in dem das Agens diese steuert, und von der Anzahl der (womöglich belebten, definiten) Objekte, die von dieser Handlung affiziert sind (*sie friert – hustet – spricht – gibt ihnen drei Euro – rettet den zehn Patienten das Leben*). Tabelle 4 kontrastiert das Singularparadigma eines schwachen Maskulinums und eines gemischten Femininums. Deutlich wird dabei auch, wie der Artikel in den Kasusausdruck eingebunden ist, und zwar bei den Maskulina ungleich stärker als bei den Feminina.

Tab. 4: Die nhd. Kasusflexion im Singular schwacher Maskulina und gemischter Feminina

Kasus	prototyp. them. Rolle	Artikel	sw. Mask.	Artikel	gem. Fem.
Nominativ	Agens	der	Bote_	die	Dame
Genitiv	Possessor	des	Bote-n	der	
Dativ	Rezipient	dem		der	
Akkusativ	Patiens	den		die	

Generell ist eine Nom./Akk.-Distinktion bei Animata sinnvoll, weil belebte Objekte typischerweise Handlungen auslösen (Agens), gleichzeitig aber auch Ziel einer Handlung sein können (Patiens). Dieser wichtige Unterschied muss klar markiert sein: Ob jemand transferiert/operiert/tötet oder ob jemand transferiert/operiert/getötet wird, ist von höchster Relevanz. Unbelebte Objekte besetzen dagegen typischerweise die Patiensposition, sie steuern selten eine Aktion. Seit jeher bezeichnen Neutra äußerst selten Menschen (zu *Mädchen* und *Weib* siehe Abschn. 3), was erklärt, weshalb sich viele indoeuropäische Sprachen hier einen (uralten) Nom./Akk.-Synkretismus leisten, vgl. nhd. Nom. = Akk. bei *es/es, das Schwein/das Schwein*. Auch das unbelebte Fragepronomen *was*, das ein altes Neutrum fortsetzt, zeigt diesen Synkretismus, während maskulines, belebtes *wer* zwischen *wer* und *wen* differenziert.⁵

Feminina hatten an der Nom./Akk.-Distinktion ursprünglich auch teil – siehe ahd. *diu zunga* (Nom.) vs. *dia zungūn* (Akk.) –, ebenso ihre Pronomen: ahd. *siu ‚sie‘* (Nom.) vs. *sia ‚sie‘* (Akk.). Im späten Mhd. wurde diese systematische Distinktion ([dy:] vs. [diä] etc.) aufgegeben – ob phonologisch oder morphologisch motiviert, ist umstritten, denn im Fall von mhd. *d[ɣ:]* (Nom.) vs. *[diä]* (Akk.) sowie *s[ɣ:]* (Nom.) vs. *s[iä]* (Akk.) existierten auch betonte Formen, die eine pho-

⁵ Auf die alte Femininform geht heutiges *wie* zurück.

nologische Differenzierung hätten konservieren können. Andere vertreten die Ansicht, dass mhd./fnhd. *sie, die* den alten Akk. fortsetzt (zu dieser Diskussion siehe Krifka 2009), die Einheitsform also morphologisch motiviert sei und die ‚Patiensform‘ generalisiert habe.

It remains a problem, for either explanation, why the animates, among the feminines, did not build up sufficient resistance against this development, if the case distinction had a high functional load for them. (ibd., S. 153)

Die deutsche Sprachgeschichte kennt durchaus Beispiele für morphologischen Widerstand gegen lautgesetzlichen Wandel. So erfasst die *e*-Apokope zwar den Dativ Singular, nicht aber den Plural, vgl. *dem Tag(e)*, aber *die Tage*. Im Englischen, Niederdeutschen und in anderen germanischen Sprachen ist bei den Pronomen die Dativform für den Akk. eingesprungen, vgl. engl. *she – her*. Im Deutschen ist dies merkwürdigerweise nicht eingetreten. Hier wurde eine hochsensible und -funktionale Distinktion aufgegeben, womit bei Feminina (und damit bei allen Referenzen auf Frauen) auf die Information Agens vs. Patiens verzichtet wird. Auch bei der Kasusnivellierung der femininen gemischten Klasse im Frühnhd. handelt es sich, wie gesagt, um keinen phonologischen Prozess (es gibt keinen *n*-Schwund), sondern um einen morphologischen. Krifka (2009) erklärt diese Kasusnivellierung mit der historischen Ungleichbewertung der Geschlechter, wo Frauen gesellschaftlich daran gehindert wurden, Handlungsträgerschaft zu übernehmen und damit in Agensrollen zu treten. Dieser Sexismus habe sich in die Grammatik eingefräst:

But what could have been a possible reason for this? After all, animate beings come in two sexes, male and female; typically there are roughly as many males as females; and in a sex-based gender language masculine and feminine forms are generally used to refer to males and females, respectively. One possible reason why the functional load of case distinction might have been less prominent with feminines than with masculines is that female referents are lower on the (linguistic) animacy scale than male referents. This might be an effect of a sexist speech community, or a sexist perception within the speech community, in which females are less likely to resume the agent role. There is little doubt that sexism is behind the so-called generic use of the masculine gender [...]. Case syncretism in feminine nouns would then be nothing else than another case of built-in sexism of language. (ibd., S. 153 f.)

Natürlich ist aus sprachhistorischer Sicht die Tatsache, dass Niederländisch (und Niederdeutsch) den alten Dativ *haar* (engl. *her*) zum allgemeinen Objektkasus erhoben haben, nicht im Umkehrschluss damit zu erklären, dass diese Gesellschaften weniger sexistisch waren.

Dass Belebtheit bzw. das, was eine Gesellschaft ihren Mitgliedern an Agentivität (Macht) zumisst, das Deklinationsverhalten der Substantive maßgeblich steuert, dokumentiert eine frühnhd. Kuriosität, die Klein (2017, i.Ersch.) be-

schreibt: Im 17. und 18. Jahrhundert kam es zur Ausbildung einer Sonderklasse für hochbelebte Maskulina, die ein Maximum an Kasusdistinktionen durch eine besonders raffinierte Flexionsklassenkombination schuf. Da sich diese Sonderklasse im Singular aus der schwachen und im Plural aus der starken, pluralumlautenden Klasse zusammensetzte, nennen wir sie einfach **schwarke Klasse**, siehe Abbildung 2.

		1) schwach	2) stark - UL	3) stark + UL	4) schwark
Singular	Nom.	Bote	Strolch	Arzt	Bischof
	Akk.	Boten	Strolche	Ärzte	Bischöfen
	Dat.				
Plural	Nom.	Boten	Strolche	Ärzte	Bischöfe
	Akk.		Strolchen	Ärzten	Bischöfen
	Dat.				
Wortformen		2	3	4	4

Abb. 2: Die schwarke Klasse (17./18. Jahrhundert) für Bezeichnungen hochagentiver Männer

Die Mitglieder der schwarken Klasse entstammen ursprünglich entweder der schwachen Klasse 1 oder der umlautlosen starken Klasse 2, in der sich heute noch die unehrenhaften Männer am Rande der Gesellschaft tummeln: *Strolche*, *Schufte*, *Protze*, *Prolle*. Damit werden nicht befolgte Genderrollen flexivisch ausgestellt: (Bezeichnungen für) Männer, die ihren sozialen Erwartungen nicht nachkommen, werden flexionsmorphologisch so behandelt wie Tiere und Objekte, sie werden durch Umlautlosigkeit stigmatisiert. Ganz anders die hochbelebte (hochagentive) schwarke Klasse: *Bischof*, *Herzog*, *Anwalt*, *Marschall*, *Papst*, *Vogt*, *Probst*, *Abt* etc. Das Besondere an der schwarken Klasse des 17./18. Jahrhunderts ist, dass sie das Maximum an (vier) distinkten Flexionsformen umfasst, doch hätte sie das auch durch den Übergang in Klasse 3 erreicht. Vielmehr versammelt die schwarke Klasse noch mehr Vorteile, und zwar, indem sie im Singular das Muster der schwachen Klasse kopiert, eine deutliche Agens/Nichtagens-Opposition, die den Handlungsträger von den beiden Objektrollen scharf abgrenzt und damit den handelnden Mann distinguert. Das leistet die starke Klasse nicht, die ausgerechnet zwischen Nominativ und Akkusativ einen empfindlichen Synkretismus aufweist. Dies ist gegenüber dem schwachen Singular suboptimal. Im Plural hat die schwarke Klasse zum starken Umlautplural gegriffen mit einer besonders salienten Numerusopposition und mit – immerhin – einer Dativ/Nichtdativ-Opposition: Beides hat die schwache Klasse nicht zu bieten. Damit vereinigt diese neue Klasse das

Maximum an (möglichen) salienten Kasus- und Numerusdistinktionen. Und genau diese gelten exklusiv den (damals) mächtigsten Männern: Geistlichen und Heerführern. Wie dies konkret aussieht, sei anhand einiger Korpusbelege für *Bischof* im Singular gezeigt (aus Klein 2017, i.Ersch.; Korpus: DTA).

1605: „Von Johanne Fabro Bischoffen zu Wien“ (Dativ);

1727: „Einkünfte eines Bischoffen“ (Genitiv);

1768: „Hier überwand der Bischof den Grafen; dort der Graf den Bischofen“ (Akkusativ).

Im Plural kann Klein (2017) korpusbasiert nachweisen, wie rapide *Bischof* ab dem 17. Jahrhundert den Umlaut annimmt: Im Zeitschnitt 1645–1684 (n=141) schon zu 50% (gegenüber dem Nullplural), 1685–1724 (n=74) werden es 92%, und seit 1725 sind es 100% (was bis heute gilt). Bei alledem handelt es sich nicht um dialektale oder gar idiosynkratische Formen, die sich zufällig in einem großen historischen Korpus versammeln, sondern Klein (2017; i.Ersch.) hat darauf geachtet, dass die schwarke Klasse möglichst bei ein und demselben Autor vorkommt; dies ist ihm auch für weitere Substantive wie *Abt*, *Arzt*, *Vogt*, *Probst*, *Papst* gelungen, z.B. *des Römischen Papsten*, *dem Papsten*, *vom Papsten*, *des Arzten*, *zum Arzten* etc. Es handelt sich also um echte Paradigmen. Die hochbelebten schwarken Maskulina haben, nicht zufällig, ihre Hochzeit in der Ständegesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts. Heute existiert diese Klasse nicht mehr, ihre Mitglieder befinden sich alle in der starken Pluralumlautklasse 3 in Abbildung 2.

Bei den neu umlautenden Pluralen kommt eine bemerkenswerte Besonderheit hinzu: Die vier Zweisilber *Bischof*, *Márschall*, *Ánwalt* und *Hérzog* tragen ihren Hauptton auf der ersten Silbe (siehe Klein 2017, S. 48). Bekanntlich können nur Haupttonsilben umlauten, niemals Nebentonsilben. Diese Regel wurde hier aber gebrochen: *Bischöfe*, *Marschälle*, *Anwälte* und *Herzöge* haben den tertiären (morphologischen) Umlaut auf die nebenbetonte zweite Silbe belegt, was ein weiteres Alleinstellungsmerkmal bildet: Der saliente Pluralumlaut war bei dieser Männer(führungs)gruppe offensichtlich so wichtig, dass er bisherige prosodisch-phonologische Restriktionen durchbrochen hat. Dies gilt übrigens auch für die beiden movierten Formen *Bischöfin* und *Anwältin*. Ein derart hoher Belebtheitsgrad ist so eng mit Umlaut assoziiert, dass dieser förmlich erzwungen wird und bestehende Hürden überwindet.

Damit bestätigt sich das, was schon Krifka (2009) andeutet und Klein (2017) bestätigt: Die linguistische Animatizitätshierarchie misst nicht etwa Belebtheit per se, sondern sie bildet historische soziale (Macht-)Verhältnisse ab: Frauenbezeichnungen verhalten sich grammatisch wie Objektbezeichnungen, die auf eine morphologische Agens/Patiens-Differenzierung verzichten können. Auch dass

viele Frauenbezeichnungen (sei es durch Diminution, sei es ohne) zu Neutra werden (und nicht bzw. ungleich seltener Männerbezeichnungen), zeigt, dass die dort angelegte Agens/Patiens-Nivellierung nicht stört. In das Bild geringer Belebtheit femininer Nomen passt auch das erwähnte Faktum, dass im Frühnhd. die maskulinen Bezeichnungen für niedrigbelebte Pflanzen und Nichtsäuger in die Feminina verschoben werden, neben *Schnecke*, *Schlange* etc. sogar die *Drohne*. Und schließlich spielt bei der Reorganisation der femininen Klassen Belebtheit (im Unterschied zu den maskulinen) keinerlei Rolle.

Das gesamte Deklinationsklassensystem ist somit durchzogen von (zunehmender) Geschlechtersegregation und von Geschlechterrollen, die darauf hinweisen, dass Männer (historisch) mächtige, einflussreiche Rollen und Positionen innehatten, Frauen eher ohnmächtige. Flexionsklassen mit Männerbezeichnungen profilieren Kasus, solche mit Frauenbezeichnungen (d.h. alle Feminina) nivellieren Kasus. Bei ‚Männern‘ werden über Deklinationsklassen verschiedene Gender-Kategorien exponiert, bei ‚Frauen‘ verweist die Deklination dagegen nur eindimensional auf ihr (eines) Geschlecht.⁶ Innerhalb der Männerlexeme zeigt sich eine Genderordnung (mit ranghohen, normalen und devianten Männerklassen), die bei den Frauen abwesend ist. Unsere Deklinationsklassen konservieren damit Geschlechterordnungen, die sich grosso modo in der Distinktion des agentiven, sozial erfolgreichen, mächtigen Mannes von Frauen, Tieren und Gegenständen manifestiert, aber auch zu männlichen Versagern.⁷ Dieses Bild ändert sich jedoch, wenn wir auf das zweite Klassifikationssystem schauen: Genus.

⁶ Als singuläre (keineswegs belanglose) Ausnahmen gelten jedoch *Mütter* und *Töchter* – die beiden einzigen Feminina, die (wie ansonsten viele Maskulina) ihren Plural ausschließlich über Umlaut bilden (ähnlich wie *Väter* und *Brüder*, aber auch wie *Nägel*, *Äpfel*, *Böden* u.v.a.m.). Die andere Ausnahme ist *Braut*, die sich (neben *Magd*) als seltene Frauenbezeichnung noch in der Restgruppe der starken Klasse befindet und mit *Bräute* pluralisiert. Beides wird in Abschnitt 3.4 aufgegriffen und eingeordnet. Auch ist zu präzisieren, dass – siehe Abschnitt 3.4 – Frauenbezeichnungen auch Neutra sein können und dann mehr Kategorien unterscheiden (*das Weib*, *des Weibs*, *die Weiber*).

⁷ Der Aufsatz „How pervasive are sexist ideologies in grammar“ von Nessel (2001) befasst sich mit russischen Deklinationsklassen und der hierdurch manifest werdenden Geschlechterordnung.

3 Genus: Geschlechterdisziplinierungen durch ‚Fehlklassifikation‘

Wir meiden die Rede vom *grammatischen Geschlecht* und sprechen bei dieser Nominalklassifikation nur von *Genus* (mit Femininum, Maskulinum, Neutrum). Unter *Geschlecht* oder *Gender* verstehen wir die persönliche Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen (weiblich, männlich). *Sexus* bezeichnet das biologische, *Gender* das relevantere soziale Geschlecht, das von Geschlechtsrollenerwartungen bestimmt und interaktiv hergestellt wird. Da es i.d.R. irrelevant ist, ob *Sexus* und *Gender* korrelieren, sprechen wir vereinfachend von *Geschlecht*. Die Linguistik und die typologische Genusforschung verwenden jedoch fast nur den *Sexus*-begriff. Aus Gründen der Anschlussfähigkeit, aber auch weil wir Tiere, denen nur *Sexus* und nicht *Gender* zukommt, mitbetrachten, können wir diesen biologistischen Begriff nicht immer vermeiden, z.B. bei der Rede vom *Genus-Sexus-Prinzip*.

Im Deutschen gibt es kaum verlässliche (DaF-taugliche) Regeln, nach denen *Genus* zugewiesen wird. Köpcke/Zubin (1984, 1996, 2009) haben in mehreren Beiträgen gezeigt, dass es einige formale und semantische Prinzipien gibt, nach denen man es bis zu einem gewissen Grad erschließen kann. So fordern bestimmte Derivationsuffixe feste Genera, z.B. sind alle Derivate auf *-ung* feminin, auf *-ling* maskulin und auf *-chen* oder *-lein* neutral. Diese morphologischen Regeln sind dominant, sie überschreiben das Basisgenus (*das Kreuz* – *die Kreuzung*, *der Hund* – *das Hündchen*). Semantische Regeln existieren nur wenige, die wichtigste ist die sogenannte *Genus-Sexus-Regel*.

3.1 Das sogenannte *Genus-Sexus-Prinzip*

Wenn es denn eine verlässliche semantische Regel gibt, die das *Genus* deutscher Substantive vorhersagt, dann die, dass Bezeichnungen für Frauen feminin und solche für Männer maskulin sind (siehe Abb. 3). Daran haben auch Wörter für höhere Tiere teil (*Kuh* vs. *Bulle*). Diese Regel reicht bei den Menschen an die 100% heran und wird auch produktiv auf Entlehnungen angewandt (*die Queen*, *der Boy*). Nur vor diesem Hintergrund einer rigiden *Genus-Sexus-Konkordanz* erweisen sich Ausnahmen als umso erklärungsbedürftiger. Es wird gezeigt, dass *Genus-Sexus-Diskordanzen* wie *die Tunte*, *das Weib* nur vermeintliche Ausnahmen sind, bestätigen sie doch auf höherer Ebene und umso nachdrücklicher den engen Nexus zwischen *Genus* und *Geschlecht*: *Genus-Sexus-Diskordanzen* stellen Menschen aus, die sich nicht geschlechtsrollenkonform verhalten. Sie adressieren damit die Kategorie *Gender*.

Innerhalb der Personenbezeichnungen (in Abb. 3) ist festzustellen, dass Rufnamen und Verwandtschaftsbezeichnungen (abgesehen von einigen Dialekten) andere Personenbezeichnungen an Rigidität der Genus-Sexu-Regel übertreffen: Verwandtschaft scheint noch ‚geschützter‘ zu sein. Deutlich wird auch, dass mit abnehmender Belebtheit der Genus-Sexu-Nexus brüchiger wird, um bei Pflanzen und Objekten ganz zu verebben. Nutztiere als dem Menschen nahestehende und für ihn hochrelevante Lebewesen haben dagegen weitgehend am Genus-Sexu-Prinzip teil.

ANIMAT			INANIMAT			
Genus-Sexu-Relation:						
engstens		eng		locker stereotyp	nicht vorhanden/ arbiträr	
benannte Verwandt- Personen			Nutztiere	Säugetiere	andere Tiere Pflanzen	
m: <i>Rolf</i>	<i>Bruder</i>	<i>Mann, Mönch</i>	<i>Stier, Hahn</i>	<i>Hund</i>	<i>Spatz, Dorsch</i>	<i>Sellerie</i>
f: <i>Ronja</i>	<i>Schwester</i>	<i>Frau, Nonne</i>	<i>Kuh, Henne</i>	<i>Katze</i>	<i>Taube, Spinne</i>	<i>Möhre</i>
n. (<i>s Anna</i>)	–	<i>(Weib), Kind</i>	<i>Rind, Huhn</i>	<i>Pferd</i>	<i>Krokodil</i>	<i>Kraut</i>

Abb. 3: Genus-Sexu-Relationen bei Animata (ohne Diminutiva)

Die Tatsache, dass einige Personenbezeichnungen sich nicht dem Genus-Sexu-Prinzip fügen, wird von einigen LinguistInnen paradoxerweise und unter Verken- nung der dahinterstehenden Ratio genau dafür herangezogen, das Genus-Sexu-Prinzip in Frage zu stellen. So schreibt die Duden-Grammatik (1984):

Eine Parallelität von Genus und Sexu [...] besteht nicht, was sich bereits in dem Vorhan- densein einer dritten Gruppe mit Neutra ablesen läßt. Beispielen wie *der Mann, die Frau* steht eine Fülle von Substantiven ohne Übereinstimmung von Genus und Sexu gegenüber. (ebd., S. 199)

Etwas vorsichtiger formuliert sie elf Jahre später, die „Fülle an Substantiven ohne Übereinstimmung“ ist implodiert:

Was das Verhältnis von Genus (grammatischem Geschlecht) und Sexu (natürlichem Geschlecht) angeht, so besteht, wiederum grundsätzlich betrachtet, keine Parallelität. Solchen Beispielen wie *der Mann, die Frau* [...] stehen andere Beispiele gegenüber, bei denen Genus und Sexu nicht übereinstimmen, etwa *das Weib, das Mädchen, das Fräulein*. (Duden-Grammatik 1995, S. 195)

Spätere Auflagen haben diesen Passus gestrichen und äußern sich zu diesem Komplex weitaus differenzierter.⁸ Am dezidiertesten negiert Löffler (1992) einen Zusammenhang zwischen Genus und Geschlecht:

Offensichtlich besteht im alltäglichen Sprachgebrauch keine zwingende Beziehung zwischen grammatischem Geschlecht und natürlichem Sexus, ja man könnte sogar den Eindruck gewinnen, dass im Alltag der soziale Geschlechtsunterschied sprachlich gar nicht wahrgenommen werden soll. Anders könnte man nicht die häufig grammatisch neutralen Personenbezeichnung[en] erklären: *das* Kind [...], *das* Mädchen, „es“ im Schweizerdeutschen als Pronomen für alle weiblichen Wesen. [...] Das grammatische Geschlecht von Personenbezeichnungen wird jedenfalls für die Unterscheidung gesellschaftlicher Geschlechterfunktionen nicht systematisch genutzt, ohne dass deswegen die Sprache gleich als ‚patriarchalisch‘ angesehen werden muss. (ebd., S. 43)

Im Folgenden wird gezeigt, dass es durchaus andere Erklärungen gibt, dass die Neutra bei Frauenbezeichnungen hochfunktional sind, dass das Genus für Personenbezeichnungen systematischer genutzt wird, und zwar genau zur Bezeichnung sozialer Geschlechtsunterschiede, und dass ‚die Sprache‘ patriarchaler ist als gehnt. Da die Linguistik über einen primitiven, biologistischen Sexusbegriff nicht hinauskommt, verstellt sie sich den Blick gegenüber dem, was die Soziologie längst an Geschlecht und seiner Darstellung identifiziert und differenziert hat. Was unser alltägliches Frau- und Mannsein ausmacht, hat mit Biologie (Sexus) logisch nichts zu tun, auch wenn die Einsortierung in eine der beiden Geschlechtsklassen⁹ direkt nach (oder schon vor) der Geburt dem folgt,

8 Zu einem Überblick über die zahlreichen Grammatiker, die einen Genus-Sexus-Bezug ignorieren oder sogar abstreiten, oft mit dem Vorwurf, andere verwechselten Genus und Sexus, sei auf Doleschal (2002) verwiesen; so argumentieren wegen der Fälle *Mädchen* und *Weib* für Genus-Sexus-Arbitrarität Kalverkämper (1979) und Stickel (1988). Wie sich das anhören kann, sei mit Kalverkämper (1979) gezeigt: „Sie [Trömel-Plötz 1978] vermischt die außersprachliche Kategorie ‚Sexus‘ mit der sprachlichen Kategorie ‚Genus‘, indem sie von Gegebenheiten beim Genus auf Gegebenheiten des Sexus schließt. Dabei übersieht sie ganz, dass das Deutsche ja drei Genera besitzt; wäre das Neutrum (*das Mädchen*, *das Weib*, *das Fräulein* u.a.) mit in die Überlegungen zu Maskulin und Feminin bzw. Mann und Frau einbezogen worden, hätte sich die Verlorenheit der Gedankengänge von selbst entdeckt“ (ebd., S. 60). Anders die beiden Genusforscher Köpcke und Zubin, die von Anfang an gezeigt haben, dass und wie Genus und Geschlecht zusammenhängen, und bedauern: „Gerade die defektive Korrespondenz zwischen Sexus und Genus, wie etwa bei *das Mädchen* und *das Weib*, muss immer wieder als Evidenz für die vermeintliche Arbitrarität bei der Genuszuweisung im Deutschen herhalten“ (Köpcke/Zubin 1996, S. 481; siehe auch Eisenberg 2013, II, S. 136 f.; Wienold 1967, S. 162 f.).

9 Dass es mehr als zwei biologische und soziale Geschlechter gibt, ist unbestritten, hier aber nicht von Belang, da diese Unterscheidungen nicht in die Grammatik diffundiert sind. Die Grammatik zementiert die Geschlechtsbinarität und sanktioniert Rollenüber tretungen.

was bei der kindlichen Leibesbeschau zwischen den Beinen vorgefunden wird. Was Frauen und Männer im Alltag trennt, sind also weniger ihre Geschlechtsorgane als ihre unterschiedlichen Geschlechterrollen und sozialen Platzanweisungen, denen sie (mit historisch nachlassender Rigidität) nachkommen müssen und deren Nichtbefolgung sanktioniert wird – auch grammatisch. Im Folgenden beleuchten wir solche Genus-Sexus-Devianzen. Dabei beziehen wir uns auf referentielle Verwendungen von Personenbezeichnungen, nicht auf prädikative. Uns interessiert also nicht, ob es möglich ist zu sagen: *er ist eine Klatschbase* oder *sie ist ein Miesepeter* (beides geht wegen der nichtreferenziellen Prädikativfunktion).

3.2 Männerbezeichnungen im Femininum

Wir beginnen mit dem überschaubaren Fall femininer Männerbezeichnungen: Sie beschränken sich auf Wörter für homosexuelle Männer (*die Tunte, Schwuchtel, Tucke*) und auf Feiglinge (*die Memme*). Gemeinsam ist ihnen ein Versagen in der als heterosexuell bzw. draufgängerisch-mutig konzipierten und normalisierten Männlichkeit: Männer, die dasjenige Geschlecht begehren, das nach geltender sozialer Norm Frauen begehrt, bzw. die sich so verhalten, wie es ‚normalerweise‘ Frauen tun (nämlich ängstlich), werden grammatisch wie Frauen behandelt: Sie werden aus ihrer Genusklasse verstoßen, buchstäblich deklassiert, sozial kastriert und in die diejenige der Frauen abgeschoben. Da alle diese Lexeme pejorativ sind, stützt dies die Deutung des Genusklassenverweises als Degradierung und Deklassierung, das Femininum stigmatisiert. Heterosexualität ist für die Konstruktion der beiden Geschlechtskategorien von solch hoher Bedeutung, dass Lesben und Schwule hier „schlicht keinen Platz finden“ (Hirschauer 2003, S. 466) und ab dem 18. Jahrhundert ins sogenannte Dritte Geschlecht verfrachtet wurden (Hirschauer 1993, 2001, 2013). Schwule werden aus der Klasse der Männer exkommuniziert – gesellschaftshistorisch wie genusgrammatisch. Umgekehrt scheinen Maskulina zur Bezeichnung von Lesben weniger üblich zu sein (hier mangelt es allerdings an linguistischer Forschung).

3.3 Frauenbezeichnungen im Maskulinum

Umgekehrt stellt sich die Frage, ob auch Referenzen für Frauen im Maskulinum ein solch degradierendes Potenzial entfalten. *Der Vamp* bezeichnet etwa eine Frau, die, indem sie Macht über Männer hat, sich insofern männlich geriert. Dass Rollenübertretungen durchaus durch Genusübertretungen ikonisiert werden kön-

nen, zeigen sogenannte **Ehesatiren** des 17. und 18. Jahrhunderts. Diese machen warnend deutlich, was es bedeutet, wenn Frauen sich männliche Rollen oder gar Privilegien anmaßen, Männern Befehle erteilen, sie an der Kinderaufzucht und der Haushaltsarbeit beteiligen, selbst bestimmen wollen oder den Männern einfach nur überlegen sind, kurzum: die damalige Weltordnung auf den Kopf stellen. „Der böse Frau“ heißt das Buch, das die Literaturwissenschaftlerin Nicola Roßbach 2009 dazu verfasst hat. Diese Moraldidaxen haben mit dem Typus des „malus mulier“ eine lateinische Vorlage:

Malus mulier, der böse Frau, Siemann (i.e. ‚sie + Mann‘ – DN) und Feminarius: die hier wirksamen grammatischen Verrückungen reflektieren geschlechterhistorische Verrückungen und generieren sie zugleich. Um böse, d.h. nicht normenkonform agierende Frauen zu bezeichnen, wählt die Dialogfigur Andreas in Sommers Ehesatire absichtlich ‚böses‘ Latein – Grammatikfehler bedeutet Verhaltensfehler. [...] Analog zu metaphorischen Übertragungsprozessen fokussiert das grammatische *genus masculinum* bestimmte Merkmale einer Frau, nämlich männlich kodierte: Dominanz, Entschiedenheit und Überlegenheit. (ebd., S. 22)

Ein anderes Genre ist die sogenannte **Backfischliteratur** des 19. Jahrhunderts. Ein Backfisch war ein pubertierendes Mädchen, das bald zur heiratsfähigen Frau gemacht werden musste. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war *Backfisch* ein Schimpfwort. In einem kurzen Zwischenstadium (siehe Abb. 4 unten) gestand man dem Mädchen Ausgelassenheit, Impulsivität, Wildheit, Frechheit, Trotzigkeit – kurz, männlich genderisiertes Verhalten zu, um es anschließend umso entschlossener zur ehefähigen Frau zu domestizieren. Stocker (2000, S. 136–140, 2005, S. 287–298) stößt in ihrer Studie zur Backfischliteratur auf die Beobachtung, dass auffällig viele Bezeichnungen für diesen jugenhaften Mädchentyp Maskulina sind, angefangen beim *Backfisch* selbst. Weitere häufige Referenzformen sind *der Wildfang*, *Dickschädel*, *Trotzkopf*, *Hitzkopf*, *Springinsfeld*, *Schelm*, *Tollpatsch*, *Bandit*, *Junge*, *Kerl*, *Sohn* etc. „Papas Junge“ lautet der Titel eines Backfischbuchs. Es stellt sich dabei die Frage, wie negativ diese Maskulina sind. Eher ist damit ein Augenzwinkern verbunden, ein Spiel. Möglicherweise eignen sich Maskulina als das Genus des privilegierten Geschlechts nicht zur Degradierung von Mädchen und Frauen, wie umgekehrt sich das Femininum zur Degradierung von Männern eignet. Auf die Kleidungssemiotik bezogen gilt, dass die (männlich-statushohe) Hose ihr männliches Geschlecht durch die weibliche Aneignung (und unter männlichem Protest, siehe die erste Frau mit Hosenanzug im Bundestag 1970) verloren hat, während Männer, ja sogar Jungen sich der Lächerlichkeit preisgeben, wenn sie einen Rock oder ein Kleid tragen. Wir unterscheiden (grosso modo) nicht nur zwei Geschlechtsklassen, sondern zwei hierarchisch abgestufte Geschlechtsstände.

Dass die Backfischliteratur umgekehrt für brave, rollenkonforme Mädchen auffällig viele Neutra bereithält wie *das Wesen, Ding, Juwel, Geschöpf, Sonnenlicht, Seelchen, Vögelchen, Herzchen, das Jelängerjeliieber, das Kleine*, ist Thema des folgenden Abschnitts.

3.4 Frauenbezeichnungen im Neutrum

Zahlreiche Bezeichnungen für Mädchen und Frauen sind Neutra: *das Weib, Mädchen, Fräulein, Luder* etc., dialektal *das Mensch*. Viele sind pejorativ, andere bezeichnen einfach junge Frauen. Dass sich darunter auch Diminutiva befinden, die schon aus morphologischen Gründen das Neutrum erzwingen, ist kein Gegenargument. Vielmehr ist die Tatsache, dass weibliche Bezeichnungen ungleich häufiger diminuiert werden als männliche, so zu verstehen, dass dabei das Neutrum der Diminutiva abgeschöpft wird, um den besonderen Mehrwert des Neutrums nutzbar zu machen. Diminutiva dienen damit nicht nur der Verkleinerung oder Verniedlichung des Basiskonzepts, sondern auch oder vor allem der Erzeugung von Neutra. Wenn *Mädchen*, das faktisch bis ins fortgeschrittene weibliche Erwachsenenalter gebraucht wird, diminuiert ist, auf Jungen aber, die deutlich früher ihre Bezeichnung als *Junge* abstreifen, niemals mit Diminutiva referiert wird, so hat der Diminutiv weniger mit Kleinheit und Kindlichkeit als mit dem Neutrum zu tun. Fast alle Dialektwörter für Mädchen sind entweder Diminutiva und dadurch Neutra (*Diandl, Mädle, Mäken* etc.), oder sie sind nicht diminuiert und dennoch Neutra: *das Mensch, s Chind, dat Wicht, Luit, Famen, Deern* (neben der einzigen femininen Ausnahme *di Deern*, siehe König 2005, S. 166). Bei Jungen ist dagegen komplette Fehlanzeige zu vermelden: Weder kommen dort Diminutiva noch Neutra vor, sondern ausschließlich Maskulina: *der Junge, Bengel, Bub, Kerle* (ebd.).

Die Nutzung des dritten Genus für eins der beiden menschlichen Geschlechter stellt eine dramatische Verschiebung dar und ist nur dann adäquat zu interpretieren, wenn man sich fragt, welche Referenten üblicherweise durch Neutra bezeichnet werden: Es sind vorrangig Inanimata, vor allem Stoffe (*das Blut, Wasser, Eisen*) und Gegenstände (*das Pult, Fenster, Regal* etc.). Auch Konversionen enden im Neutrum (*das Laufen, das Aber, das Gute*). Weist man substantivierten Adjektiven dagegen das Femininum oder das Maskulinum zu, gewinnt man daraus automatisch belebte, sexuierte Menschen: *die Gute* und *der Gute* können (ohne weiteren Kontext) nur eine Frau bzw. einen Mann meinen (sog. Differentialgenus, das den Genus-Sexu-Nexus besonders deutlich belegt). Neutra haben eine geringe Chance, in die Agensposition zu treten, typischerweise besetzen sie die Patiensposition. Daher unterscheiden Neutra seit jeher nicht zwischen Nominativ und Akkusativ. Schließlich gibt es auch einige wenige Neutra, die Belebtes

bezeichnen, und zwar auffälligerweise Kleinkinder als noch weitgehend unsexuierte Menschen vor der Geschlechtsreife: *das Kind, Baby, Neugeborene*. Neutra bezeichnen also unbelebte Stoffe, Objekte, Tiere und Kleinkinder. Alle zeichnen sich durch Nichtsexuiertheit (Asexus) aus.

Mehrere LinguistInnen haben sich mit Neutra und ihrer Referenz auf Belebtes befasst: Köpcke (1993, S. 139) spricht von einem „Mittel zur Entkräftung“, Werner (2012, S. 192) von „Asexus [...] mit intendierter, starker Pejoration“. In Nübling (2014) habe ich Neutralisierungen von Familiennamen untersucht, z.B. *das Merkel*, und bezeichne das Neutrum als „derogatives Genus“ und Mittel zur „Deagentivierung“ (*das Merkel* wird typischerweise als Patiens, als Spielball anderer Politiker und handlungsunfähiges Wesen konzipiert). Di Meola (2007) bezeichnet es als „defizitäres Genus“, das sich durch Mangel an Agentivität auszeichne. Alles deutet in eine ähnliche Richtung und weist das Neutrum als ungeeignet für agentive, belebte Referenten aus. Die Neutrumzuweisung bei Menschen rückt diese in den Bereich unreifer Junglebewesen oder unbelebter Objekte, das Neutrum verleiht ihnen etwas Gegenständlich-Patientives.

Köpcke/Zubin (2003) haben das spezifische, meist pejorisierende Potenzial neutraler Frauenbezeichnungen am präzisesten erfasst. Sie identifizieren für Frauenbezeichnungen zwei produktive lexikalische Cluster: neutrale Mädchen ohne sexuelle Erfahrung und mit geringem Sozialstatus, die eher abhängig sind und im Dorf leben – im Gegensatz zu femininen Frauen, die sexuell erfahren sind, vermutlich verheiratet und Mutter, sozial gefestigt und älter sind (ebd., S. 151). Beide Cluster werden (und wurden) kräftig angereichert, derzeit etwa das Neutrum-Cluster durch Anglizismen wie *das Girl, Model, Pin-up, Bunny, Playmate, Hottie, Chick, Groupie* – neben den traditionellen (schon im 18. Jahrhundert bestehenden) und wahrscheinlich den Kern bildenden Neutra *Mädchen, Fräulein, Frauenzimmer, Weib*. Darum herum lagert sich ein ganzer Kranz an Bezeichnungen ähnlich gearteter unverheirateter Frauen an, denen gemeinsam ist, noch verfügbar zu sein. Oder es handelt sich um negative Metaphern, die die Frau objektivieren und dabei überzufällig häufig Neutra generieren: *das Ding, Stück, Schaf, Biest, Klappergestell, Reff, Entchen, Loch, Aschenputtel* etc. (Köpcke/Zubin 2003 erwähnen etwa 100 solche Neutra, die sie einem Wörterbuch entnommen haben). Auch hier dürfte gelten: Nicht nur die Semantik, auch das Neutrum ist erwünscht. Fragt man umgekehrt, welcher Typ von Frau gegen das Neutrum gefeilt ist, dann stößt man auf die verheiratete, sozial arrivierte (Ehe-)Frau und Mutter. Hier hat das Femininum seinen festen Platz, die Frau wird (mithilfe ihres Mannes) ins richtige Genus angehoben. Nichts dergleichen findet sich bei Männerbezeichnungen.

Dies korreliert mit dem, was der Soziologe Stefan Hirschauer als die drei weiblichen Geschlechtszustände bezeichnet, denen nur zwei männliche gegen-

überstehen: Angesichts der Tatsache, dass Elternschaft nicht nur genderisiert, sondern gynisiert ist (was Väter und Mütter mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen befrachtet und erklärt, weshalb Retraditionalisierungen besonders in diesem Stadium der Paarbeziehung eintreten), stellt er fest, dass für Frauen

ein kontinuierlicher Prozess der Vermutterung [gilt], der sie schon lange vor ihrer Pubertät unter Schwangerschaftserwartung stellt. [...] Die Mutterschaft gilt kulturell als ein in den Frauen schlummernder Geschlechtszustand – so wie zuvor das Frausein im Mädchen (Jungfer) schlummerte. In einer reproduktiven Teleologie entpuppt sich die Mutter aus der Frau wie diese aus dem Mädchen. Auf dem Gendering weiblicher Menschen sitzt also ein M/Othering von Frauen auf. Es schiebt sie in einen dritten Geschlechtszustand, der Femititätsanforderungen absenkt, aber ihre Fraulichkeit irreversibel zur Entfaltung bringt. (Hirschauer 2015, S. 8)

Eine erfolgreiche weibliche Biografie durchschreitet, der Metamorphose von Insekten nicht ganz unähnlich, zunächst zwei (vorläufige) Phasen, um letztendlich und erfolgreich bei der Imago der verheirateten Frau zu enden, die durch die Mutterschaft gekrönt wird: Erst in diesem dritten Stadium entpuppt sich die vollwertige Frau und qualifiziert sich nun für das passende, geschlechtskongruente Genus (siehe Abb. 4).

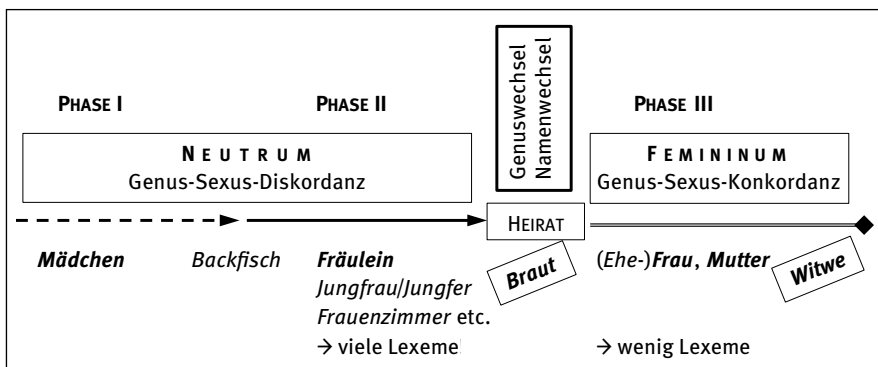


Abb. 4: Die drei weiblichen Geschlechtszustände und ihre lexikalisch-grammatischen Reflexe

Dass in Phase I und II nur das kindliche, nicht sexuierte bzw. inanimate Neutrum gilt, darf als Hinweis auf die soziale Unreife dieser jungen Frauen gelten. Eine wichtige Zäsur bildet der Übergang von Phase I zu Phase II (wo der Backfisch mit der Maskulinaffinität angesiedelt war), der die weibliche Geschlechtsreife markiert und das soziale Augenmerk auf die fürderhin zu hütende Jungfräulichkeit des nun mannbaren Fräuleins lenkt (mit allen Verhaltens-, Kleidungs- bis hin zu

Verhüllungsvorschriften).¹⁰ Zu ihrer Bezeichnung stehen zahlreiche neutrale (oft diminuierte) Lexeme bereit, viele aus dem Englischen (*Girl, Playmate, Hottie*). Bemerkenswert ist der hohe lexikalische Verschleiß, auch weil solche Lexeme immer wieder zu Sexualisierung und Pejorierung neigen.

Noch dramatischer gestaltet sich aber der Übergang zur Ehefrau und Mutter in Phase III. Erst hier wird der Frau ihr geschlechtskongruentes Genus zugestanden. Auch andere Zeichensysteme künden von dieser Transition, die fast einem Spezieswechsel gleicht: Bräuche, Trachten, Hochzeitskleider, die ostentativ Fruchtbarkeit und Gebärfähigkeit der Braut ausstellen und die zu erwartende Mutterschaft einläuten. Manche Sprachen mahnen schon in ihrem Wort für ‚Ehe‘ die Mutterschaft an, z.B. lat. *matrimonium*. Finnisch *huolen* ‚heiraten‘ bedeutet wörtlich ‚Frau werden‘ (Hausherr-Mälzer 1990, S. 62). Tummeln sich zur Bezeichnung von Phase II viele Lexeme, so kehrt in Phase III umso mehr Ruhe ein: Das Lexem *Mutter* existiert konkurrenzlos seit indogermanischer Zeit, d.h. seit mehr als 6.000 Jahren (mehr dazu unten). Auch viele idg. Sprachen haben es bewahrt: span. *madre*, poln. *matka*, gäl. *màthair*, pers. [ma:dar], griech. *mitéra*, lett. *māte* etc. Nicht minder einschneidend ist die Tatsache, dass die Frau bei der Heirat außer zu einem Genus- auch zu einem Namenwechsel kommt, der ihre bisherige Identität beschneidet und sie auch onymisch an den Ehemann bindet und vom Vater entbindet (noch heute entscheidet sich das Gros der Bräute ohne juristische Not für die Übernahme des männlichen Familiennamens). Auch weitere sprachliche Indizien konzipieren die Frau als Geschlechts- und (zum Mann) relationales Wesen: *Aus Knaben werden Leute, aus Mädchen werden Bräute*.

Einer entsprechenden Abbildung für den Mann bedarf es nicht, sie lässt sich in wenigen Worten beschreiben: Der Mann durchschreitet nur zwei Geschlechtszustände (*Junge* → *Mann*), die ihm von Anfang an das geschlechtskongruente Maskulinum zuweisen. Geschlechtsreife, Heirat(sfähigkeit) und Vaterschaft bilden sich sprachlich kaum ab: Weder ändert sich sein Genus, noch ändert sich sein Name. Auch hängt sein Sozialstatus nicht von seinem Familienstand ab. Für die Frau ist Beginn und Ende der Ehe von existentieller Bedeutung. Die *Braut* auf der Schwelle zur Ehefrau ist bereits Femininum und neigt bemerkenswerterweise auch nicht zur Diminution. Wie in Fußnote 4 von Abschnitt 2.3 erwähnt, leistet sie sich mit dem Plural *Bräute* den seltenen starken Plural mit Umlaut und *-e*. Außerdem bilden *Braut* und *Witwe* die einzigen Simplizia, die eine Frau primärbezeichnen und aus denen die männlichen Bildungen *Bräutigam* und *Witwer* morphologisch-sekundär abgeleitet werden (siehe Kochskämper 1993). Ansons-

¹⁰ Die Assoziation zwischen Verhüllung und Verpuppung (Phase II) drängt sich auf und sei nicht weiter vertieft.

ten gilt das umgekehrte Prinzip, weibliche Bezeichnungen (meist über Movierung) aus männlichen Basen abzuleiten. Auch *Mutter* hat eine grammatische Singularität vorzuweisen: Neben *Tochter* stellt *Mutter* das einzige Femininum dar, dass nur über Umlaut (ohne Suffix) seinen Plural bildet: *Mütter* und *Töchter* (regulär wäre *n*-Plural, siehe *Schraubenmüttern* [gleiches Etymon], *Nattern*). Dass *Mutter* zu den ältesten Wörtern überhaupt gehört, wurde schon gesagt (dies gilt auch für andere Kernfamilienmitglieder wie *Vater*, *Tochter*, *Bruder*). Dieses Wort hat nie Konkurrenz durch andere Lexeme oder Sprachen erfahren (vgl. dagegen *Tante*, *Onkel*, *Cousin* aus dem Frz., *Großmutter*, *Großvater* als frz. Lehnprägungen, die dynamischen formalen wie semantischen Entwicklungen, Verschiebungen und Schwünde bei den Bezeichnungen der weiteren Familie, siehe Nübling et al. 2017, S. 168–172). Nur der kindzentrierte Ausdruck *Mama* scheint sich derzeit zum Synonym von *Mutter* zu entwickeln (siehe Abschn. 4). Auffällig ist schließlich noch, dass (historische) Sprichwörter jedes weibliche Lebensstadium mit Warnungen und Disziplinierungen belegen – mit der einzigen Ausnahme der Mutter, wie Schipper (1996, S. 18) mit Erstaunen feststellt. Die Mutter befindet sich sprachlich in einer Art Schutzhülle, sie wird geschont und von allen Unbilden ferngehalten – in vollem Gegensatz zu der noch unbemannten jungen Frau auf dem (Heirats-)Markt, die unablässig mit neuen Bezeichnungen ausgestattet wird. Im Zusammenhang mit der Backfischliteratur wurde erwähnt, dass für die rollenkonformen, heiratsfähigen Mädchen ein Fülle neutraler Metaphern bereitsteht: *das Ding*, *Juwel*, *Geschöpf*, *Sonnenlicht*, *Seelchen*, *Vögelchen*, *Herzchen*, *Jelängerjelierer*. Diese Mädchen gilt es wie zerbrechliche Objekte im Auge zu behalten, besonders ihre Jungfräulichkeit (wie entsprechende Sprichwörter belegen: *Jungfern und Gläser schweben in steter Gefahr*), zumal die Haltbarkeit dieser Mädchen nur von kurzer Dauer ist (*Äpfel zu Ostern und Mädchen über Dreißig schmecken nicht mehr*).

Zurück zum **Genuswechsel** an der Schwelle vom Fräulein zur Braut, Ehefrau und Mutter. Robinson (2010) beobachtet und analysiert die variable Genusverwendung in grimmschen Märchen, genauer den Wechsel vom neutralen zum femininen Pronomen mit Referenz auf junge Frauen. Er stellt fest, dass viele Mädchen entweder mit ihrer Geschlechtsreife (Rapunzel) – also mit Beginn von Phase II – oder mit Aussicht auf bzw. Vollzug der Heirat ins Femininum wechseln (zu Phase III). Ist jedoch keine Heirat in Sicht, dann gilt: „No marriage, no sie“ (Robinson 2010, S. 156). Das liest sich wie folgt (aus „Die sechs Schwäne“):

Er tat **ihm** seinen Mantel um, nahm **es** vor sich aufs Pferd und brachte **es** in sein Schloss. Da ließ er **ihm** reiche Kleider antun, und **es** strahlte in seiner Schönheit wie der helle Tag, aber es war kein Wort aus **ihm** herauszubringen. Er setzte **es** bei Tisch an seine Seite, und **seine** bescheidenen Mienen und **seine** Sittsamkeit gefielen ihm so sehr, dass er sprach: ‚Diese begehre ich zu heiraten und keine andere auf der Welt‘, und nach einige Tagen vermählte er sich mit ihr. (ebd., S. 155; Hervorhebungen: DN)

Als weitere Form des Genuswechsels in der weiblichen Biografie sei abschließend das Faktum genannt, dass verschiedene deutsche Dialekte auch die **Rufnamen von Mädchen und Frauen** ins Neutrum setzen können: *s Anna, et Sonja* (siehe hierzu Christen 1998; Nübling/Busley/Drenda 2013; Nübling 2017; Busley/Fritzinger 2018). Daneben existiert meist auch das Femininum (*d Anna*). Diese onymischen Neutra reflektieren ziemlich genau das, was Köpcke/Zubin (2003) für die Appellative festgestellt haben: junge, dörfliche, unverheiratete Frauen, kleine Mädchen, Töchter und (früher) Mägde sind prototypischerweise Neutra. Dagegen sind erwachsene, verheiratete Frauen, die einen gewissen Sozialstatus innehaben und evtl. in der Stadt leben, Feminina. Manche (eher die nördlichen) Dialekte haben diese soziale Genuszuweisung mittlerweile pragmatikalisiert insofern, als diese nur noch die Art der Beziehung zwischen Sprecher/in und Namenträgerin gestaltet: Vertraute Duz-Beziehungen verwenden das Neutrum, Distanzbeziehungen das Femininum.¹¹ Das Neutrum wirkt warm und familiär, es wird auch von den Betroffenen meist nicht abgelehnt. Dass diese Genera jedoch früher der sozialen Verortung dienten und dass das Neutrum die Abhängigkeit meist junger Frauen vom Familienoberhaupt markierte, reflektieren noch ältere Wörterbücher und Grammatiken. So bemerkt Münch (1904) für das Ripuarische:

Ist von einem Mädchen die Rede, so steht als Subjekt das persönliche Fürwort *ət*, von einer Frau heißt es immer *zei* = sie. [...] In Betreff der geschlechtigen Fürw. ist zu bemerken, daß *zei* nur von verheirateten oder doch angesehenen Frauen, von Mädchen aber, auch wenn sie schon erwachsen sind, nur *ət* gebraucht wird [...]. (ebd., S. 161)

Immer wieder tritt die Heirat als entscheidende biografische Zäsur für den Genuswechsel zutage. Während, grob gesagt, im Oberdeutschen (Alemannischen) bei den onymischen Neutra und Feminina noch die alte, sozialdeiktische Genuszuweisung durchscheint – oft mit bemitleidender Komponente beim Neutrum – und von den betreffenden Frauen abgelehnt wird, wurde es im Mittel- und Niederdeutschen pragmatikalisiert zur Beziehungsdeixis. Mancherorts (Moselfränkisch, Luxemburg) ist dieses Neutrum sogar so stark grammatikalisiert worden, dass es an jeden weiblichen Rufnamen per se gekoppelt und zum unmarkierten Genus von Mädchen und Frauen geworden ist (nur Titel, Standesbezeichnungen und

¹¹ Genaugenommen hat eine solche Pragmatikalisierung auch bei der Verwendung der Lexeme *Herr* und *Dame*, den Anredenomen *Frau* und *Herr* sowie beim Duzen und Siezen stattgefunden: Früher diente all dies der vertikalen Sozialdeixis (standesniedrige Personen wurden geduzt, nicht mit *Frau* bzw. *Herr* adressiert etc.). Heute dienen diese Mittel der Beziehungsdeixis (Nähe/Distanz).

Familiennamen vermögen es zu brechen). Manche Dialekte und Luxemburgisch haben sogar spezifische neutrale Pronomen ausgebildet, die ausschließlich auf weibliche Neutra referieren: alem. *ääs*, im Akk. *ins*, lux. *hatt*, nd. *ette*. Dass diese Formen so tief in die Grammatik sedimentiert sind, spricht für das hohe Alter der weiblichen Neutra (mehr in Nübling/Busley/Drenda 2013; Busley/Fritzinger 2018). Wohin es führen kann, wenn solche (onymischen und appellativen) Neutra für Frauen überhand nehmen, Sogwirkung (Produktivität) entfalten und andere (auch unmarkierte) Frauenbezeichnungen wie *Dame* (*deät Doam*), *Kellnerin* (*deät Itbringer*) etc. hinüberziehen, schließlich auch (feminine Wörter für) Tiere, Objekte und Stoffe, dies zeigen nordfriesische Dialekte: Im Fering-Öömring (Föhr und Amrum) hat dies zum kompletten Verlust des *Genus femininum* und zur entsprechenden Anreicherung der Neutrumklasse geführt. Dieser Dialekt unterscheidet nur noch Maskulina und Neutra – eine Konstellation, die sonst von keiner anderen germanischen oder indogermanischen Sprache bekannt ist (siehe Nübling 2017, S. 198–203).

3.5 Männerbezeichnungen im Neutrum?

Schließlich stellt sich die Frage, ob auch Männer(bezeichnungen) ins Neutrum verschoben werden können. Unsere Daten schließen dies nicht aus. So gibt es durchaus einige männeraffine pejorative Lexeme (wie *das arschloch*, *Großmaul*, *Schwein*), sie sind jedoch im Vergleich zu denen mit weiblicher Referenz selten. Auch werden für das Wallis neutrale Männernamen (allerdings meist im Diminutiv) nebst neutralen Pronomen vermeldet (sie werden derzeit erhoben). In Nübling (2014) zur Neutralisierung von Familiennamen konnte dieses der Deagentivierung dienende Phänomen fast nur bei (als zu mächtig befundenen) Frauen entdeckt werden (Schwerpunkt: *das Merkel*; auch: *das Schavan*, *das Nahles*). Doch deutet Bach (1952) darauf hin, dass auch Familiennamen von Juden ins degradierende Neutrum gesetzt werden konnten:

Mir nicht deutbar ist die Tatsache, dass in Bad Ems und weiterhin am Mittelrhein um 1900 die FN [Familiennamen] der Juden vielfach mit sächlichem Geschlecht gebraucht wurden: *das* bzw. *'s Goldfisch*, *'s Löwenstein*, *'s Rosenheim*, *'s Baruch* usw. Geht diese Form auf eine Eigenart des Judendeutschs zurück, oder liegt in ihr eine Verächtlichmachung? Meines Wissens wurden die genannten Formen damals nicht vor den betr. Juden selbst gebraucht. (ebd., S. 26)

Weitere männliche Neutra sind selten und gelten Männern, die Schwäche gezeigt oder versagt haben, z.B. *das Dieppen* für den gescheiterten Berliner Bürgermeister. Generell verhalten sich Männerbezeichnungen aber neutrumavers. Das Fe-

minimum als Genus für das ‚schwache‘ Geschlecht reicht aus, um Männer zu degradieren:

Wenn spezifisch Männer einem abwertenden Muster unterworfen werden sollen, dann geschieht dies niemals durch das Neutrum; sehr wohl gibt es aber eine Reihe Feminina, die sich auf Männer beziehen, die ‚unmännliche‘ Verhaltensweisen zeigen [...]. (Köpcke/Zubin 1996, S. 483)

Die Neutrumresistenz beim Mann geht sogar so weit, dass diminuierte Rufnamen, die schon aus morphologischen Gründen neutral sein müssten, diese härteste aller Genuszuweisungsregeln brechen zugunsten des geschlechtskonformen Maskulinums: „*Dr Hansjakobli und ds Babettli*“ lautet der Titel von Baumgartner/Christen (2017), wo für die Schweiz u.a. festgestellt wird, dass Diminutive bei Männernamen deutlich seltener vorkommen als bei Frauennamen, dass sie biografisch von nur kurzer Dauer sind (kleine Jungen), während sie Frauen bis in ihre Todesanzeigen begleiten, und dass männliche Diminutiva das neutrale Genus, der wichtigsten Genusregel zum Trotz, maskulin und damit geschlechtskonform überschreiben (siehe auch Nübling/Busley/Drenda 2013; Nübling 2017). Diese Diminutiv- und Neutrumresistenz bei männlicher Referenz bemerken auch Dialektgrammatiken. So schreibt Roedder (1936) für das Rheinfränkische:

Nur ein Wort über die Namen der Kinder selbst. Auch sie erscheinen meist deminiert [sic!] [...]; die Knaben aber verbitten sich den Gebrauch dieser Formen in der Anrede, sobald sie in die Schule gehen, während die Mädchen bis zur Heirat und oft darüber hinaus die Koseform beibehalten und die daraus entsprungene sächliche Form beim Namen wie beim Fürwort – *s'anaa, s marii, s'ema, s grifdinən* – sogar bis ins Greisenalter. (ebd., S. 151)

Auch in dem erwähnten DFG-Projekt zu weiblichen Rufnamen im Neutrum (siehe Fußnote 1) äußerten Gewährspersonen auf explizite Nachfrage, dass das Neutrum bei Männern nicht möglich sei (dabei wurden auch Pronomen abgefragt). Wenn denn doch ein Mann ins Neutrum gerate, dann mit starker Abwertung und nur referierend (in seiner Abwesenheit): So wurden als Beispiel zu klein oder zu schwächlich geratene Männer genannt. Das Neutrum degradiert sie in ihrer zu dürftigen körperlichen Erscheinung.

3.6 Genus-Sexus-Regelübertretungen als Geschlechtsrollenübertretungen

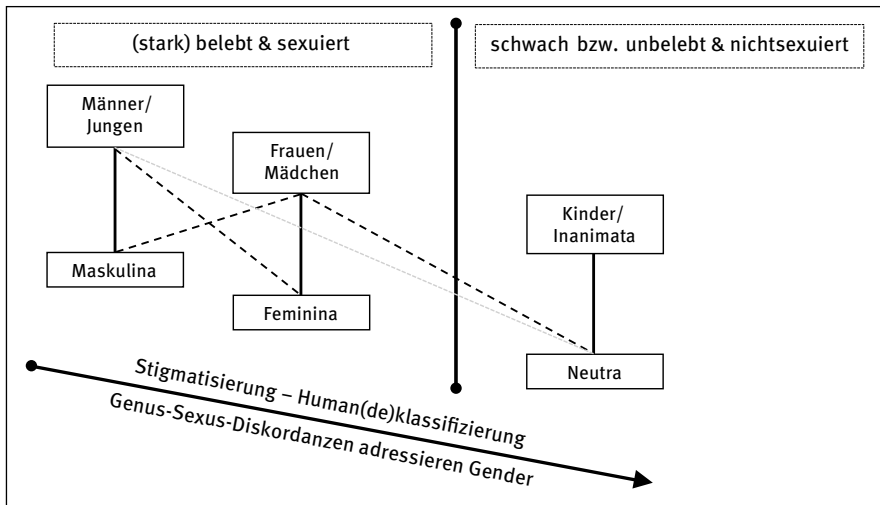


Abb. 5: Gendereffekte bei Genus-Sexus-Diskordanzen: Soziale Fallhöhenunterschiede

Als Fazit ist mit Abbildung 5 festzuhalten: Abweichler von der sogenannten Genus-Sexus-Regel sind keine Ausnahmen, die dieses Prinzip schwächen oder gar widerlegen, vielmehr affirmieren sie ihre Gültigkeit auf besondere Weise, und zwar auf der höheren Ebene von Gender: Genus-Sexus-Devianzen machen (historische) Geschlechterordnungen und ihre streng bewachten Grenzen sichtbar. Geschlecht umfasst eben (sehr viel) mehr als die biologische Ausstattung. Verfehlungen von Geschlechterrollen werden durch grammatische ‚Fehlklassifikationen‘ ikonisiert und sanktioniert, Verletzungen der Geschlechterordnung durch Verletzungen der Genusordnung.¹² Dabei macht es einen fundamentalen Unterschied, ob als deviantes Genus nur Maskulinum bzw. Femininum gewählt oder ob dafür das Neutrum genutzt wird.

¹² Doch gilt nicht der Umkehrschluss, dass alle Geschlechterunordnungen durch Genusasymmetrien gespiegelt werden müssen. Dafür steht ein ganzes Arsenal lexikalischer Mittel zur Verfügung (die durchaus genus-gender-geregt sein können: *die Schlampe – der Schlappschwanz*).

Bei verfehlenden Männern kommt es nur zur Umsortierung in die ‚andere‘, ‚falsche‘ Femininklasse, während deviante Frauen (unreife wie unangenehme) ins ‚Ungenus‘ des Neutrums (als unpersönliches, weitgehend unbelebtes Genus) verschoben werden.¹³ Genauer: Neutrale (unreife) Mädchen dürften eher als nichtsexuierte Kinder (und damit weniger pejorativ als kindlich-unmündig oder einfach harmlos-niedlich) konzipiert werden, während neutrale unangenehme Frauen (*Weib*) ins inanimate, objektifizierende Neutrum verschoben werden. Während also ‚falsche‘ Männer deklassiert werden, werden ‚falsche‘ Frauen aus der binären Ordnung der beiden mit Geschlecht assoziierten Genera exkommuniziert, d.h. aus der Klasse der (erwachsenen) Menschen, wenn nicht sogar der Lebewesen verbannt. Wahrscheinlich disqualifiziert sich das Maskulinum als das Genus des ranghöheren Geschlechts dafür, Frauen zu degradieren. Womöglich könnte es sogar den gegenteiligen Effekt bewirken (was die Backfische andeuten). Dass das Neutrum bei Männern ungenutzt bleibt (bzw. wenn, dann extrem aggressiv wirkt), ja sogar regelrecht zurückgewiesen wird (siehe die Diminutivaversion und Neutrumimmunität), begründet sich zum einen damit, dass zu ihrer Maßregelung das Femininum ausreicht. Wenn Männlichkeit sich primär dadurch definiert, nicht weiblich zu sein, erhöht dies das Degradierungspotenzial des Femininums. Zum anderen entfaltet Neutralisierung mehr als das zwar falsche, doch immerhin menschliche Geschlecht: Es steht für Desexuierung, Versächlichung, Objektivierung, evt. sogar Depersonalisierung und Dehumanisierung und erlangt damit grundlegend andere Qualitäten. Hier wird eher eine Speziesgrenze überschritten als bei Verschiebungen zwischen Femininum und Maskulinum. Damit dürfte es sich nicht nur um Effekte unterschiedlicher sozialer Fallhöhen von Mann und Frau handeln, sondern um eine Exkommunikation von Frauen, die vom Menschen weg- und auf Tiere und Objekte hinweist.

13 In anderem Zusammenhang kommt Hirschauer (2001) auf die Geschlechtsneutralität als eine Personenkategorie zu sprechen, die sich m.E. dafür eignen könnte, auch grammatisch zum Neutrum zu werden. Zumindest müsste man solche Zusammenhänge einmal gezielt überprüfen. Er schreibt: „Und es ist auch kultursoziologisch interessant, dass viele historische Gesellschaften Personenkategorien hervorgebracht haben, die ein Neutrum [als etwas Drittes, Geschlechtsloses – DN] verkörpern können: Eunuchen, Kastraten, Kinderlose oder andere geschlechtliche Unpersonen. Dass Geschlechtsneutralität derart dauerhaft an *Personen* festgemacht wird, ist aber nur ein hochspezifischer Fall, dessen Funktion für die Geschlechterunterscheidung noch zu klären wäre. Vermutlich ist es die eines horror vacui [...], der als kulturelles Disziplinierungsmittel dient.“ (ebd., S. 215).

4 Binomiale als Spiegel von (veränderten) Geschlechterordnungen

Da uns nicht vergönnt ist, in Akkorden zu sprechen, sind wir gezwungen, bei der Aufzählung z.B. von Personen Serialisierungen vorzunehmen, die meist unbewusst, oft automatisiert erfolgen, etwa im Fall fester, irreversibler Paarformeln wie *meine Damen und Herren*. Solche Abfolgen sind verfestigte Sprachgebrauchsmuster und hierarchisch als Rangfolgen zu lesen. Abgesehen von den fest eingetasteten Paarformeln decken Binomiale ein ganzes Spektrum an mehr oder weniger festen Verbindungen ab, die neben semantischen auch formale Regeln befolgen. Zu letzteren gehört das metrische Trochäenprinzip, das im Output die Betonungsstruktur XxXx präferiert und die Abfolgen *Zimt und Zucker*, *Ross und Reiter* motiviert. An den semantischen Abfolgeprinzipien sind soziale und kognitive Faktoren beteiligt, z.B. MENSCH VOR TIER (*Herr und Hund*), ERWACHSENE VOR KINDERN (*Mutter und Tochter*), BELEBT VOR UNBELEBT (*Pferd und Wagen*), POSITIV VOR NEGATIV (*Freud und Leid*) etc., auch HÄUFIG VOR SELTEN sowie – das stellt sich hier als Frage – MANN VOR FRAU (*Bruder und Schwester*). Im Zeitalter der Korpuslinguistik sind genaue Zahlen zu den Abfolgepräferenzen ermittelbar, ebenso zu möglichen Lockerungen oder gar Invertierungen im Laufe der Zeit. Für das Englische liegen dazu Forschungen vor, für das Deutsche wird die Dissertation von Anne Rosar diese Lücke füllen (siehe unten).

So hat Motschenbacher (2013) zu englischen Binomialen mit Bezug auf Geschlecht gearbeitet. Wenn Wortfrequenzen und Metrik als Faktoren ausgeschlossen werden können, werden i.d.R. männliche Lexeme (*husband and wife*) und Vornamen (*Romeo und Julia*) den weiblichen vorangestellt. Auch bei der Namengebung an Paare setzten Testpersonen den männlichen Namen vor den weiblichen, besonders dann, wenn die Paare in die 1950er- oder gar 1920er-Jahre situiert wurden (Wright/Hay/Bent 2005). Bei jüngeren Paaren war dieser Effekt geringer. Sozialer Wandel scheint also die Struktur von Binomialen zu beeinflussen. Motschenbachers Recherche zum britischen Englisch (Texte von 1975–1993) ergab, dass allgemeine Geschlechtsbezeichnungen (*men & women, boys & girls*) zu insgesamt 88% den Mann nach vorne rücken, Adelsbezeichnungen zu fast 100% (*lord & lady*), Berufsbezeichnungen zu 100% (*actor & actress*), Verwandtschaftsbezeichnungen aber zu nur 57% (mit interessanten Unterschieden im Detail) und Pronomina zu 92% (*him & her, he & she*). Alles in allem beträgt die Serialisierung Mann vor Frau 80%, die umgekehrte Reihung 20%. Dabei gilt:

[...] mixed-gender binomials in English exhibit domain-specific patterns of syntactic markedness, that is, in some lexical subfields female-male is the unmarked sequence, and in others, male-female is the unmarked order. Moreover, one finds that the coordinated con-

structions studied do not just construct people binarily as women and men. They also perpetuate harmful, difference-oriented discourses about ‘appropriate’ societal roles of the two sexes. It is unsurprising that these discourses echo gender images that now seem outdated (men dominating in general and in the areas of nobility, profession, heterosexual marriage; men as the preferred kind of offspring; women as notable when unmarried and as better parents). (Motschenbacher 2013, S. 226)

Dant (2013) untersucht in „*Mom and Dad but Men and Women*“ amerikanische Binomiale, bei denen die Geschlechter verschiedene Rollen ausüben (z.B. Eltern- und Partnerschaft, Verwandtschaft, Berufe). Bei gleichsilbigen Paaren (wo die Wirkung von Metrik ausgeschlossen werden kann) gilt i.A. der sogenannte *power constraint* (männlich vor weiblich), doch mit Einschränkungen: Bei 25 Wortpaaren besteht nur 15-mal männliche und immerhin 10-mal weibliche Erstnennung. Letztere Gruppe erklärt sich durch den *family relationship constraint*: Es sind Mütter, Großmütter und Bräute, die in die erste Position rücken, z.B. *bride and groom* (fast 100%), *mom and dad* (ca. 97%), *mother and father* (ca. 80%), *grandma and grandpa* (ca. 70%). Innerhalb der Familie scheint die Frau als Mutter die Hauptrolle zu spielen. Ohne familiäre Rollen gewinnt aber der *power constraint* mit dem Mann an der Spitze: Neben *husband and wife* und *brother and sister* auch *boy and girl*, *king and queen*, *actor and actress*.

Mollin (2014) beobachtet in einer anderen Studie eine diachrone Rückstufung von Geschlecht:

One such explanation, sociocultural changes being reflected in reversibility changes, has been showcased through the example of gender binomials. Here there has been a general unfreezing trend away from a male-first order, for kin binomials since the beginning of the 20th century, and for general reference binomials since the feminist movement of the 1960s. (ebd., S. 220)

Für das Deutsche weist Rosar (i.Ersch.) korpusbasiert nach, dass jenseits der phraseologisierten *Damen-und-Herren-Anrede* bei *Herr und Frau X* der Ehemann fast immer seiner Frau vorangeht, und zwar zu 95% (DEREKO-Korpora: SPIEGEL und ZEIT 1953–2016, ca. 546 Mio Textwörter). Erste Ergebnisse aus dem Projekt deuten auch auf syntaktische Flexibilisierungen um die Jahrtausendwende hin, zumindest innerhalb der Familie, wobei sich die Mutter zunehmend hervortut. Im Singular dominiert insgesamt die Folge *Vater vor Mutter*. Doch während diese Präferenz im Zeitverlauf nur leicht zunimmt, beträgt die Zunahme der *Mutter-vor-Vater-Ordnung* das 2,4-fache (siehe Abb. 6, durchgezogene Linien). Im Plural (gepunktelt) stellen sich dagegen seit den 1980er-Jahren die *Mütter* vor die *Väter*. Dass es im Plural zu dieser Umkehr kommt, dürfte daran liegen, dass hier weniger Elternpaare als Elternteile und deren besondere Lebensumstände thematisiert werden, worauf häufige Kontextbegriffe wie *alleinerziehend*, *Erziehungsgeld*,

Erziehungsurlaub hinweisen, v.a. im Kontext von Müttern. Ott (2017, S. 231–253) untersucht dies für Schulbücher vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute. Vor allem der Singular *Vater und Mutter* nimmt dort ab, verschwindet sogar bis 1980 und wird durch das entsprechend zunehmende Kollektivum *Eltern* ersetzt (als eine Form des *undoing gender*; siehe Hirschauer 1994).

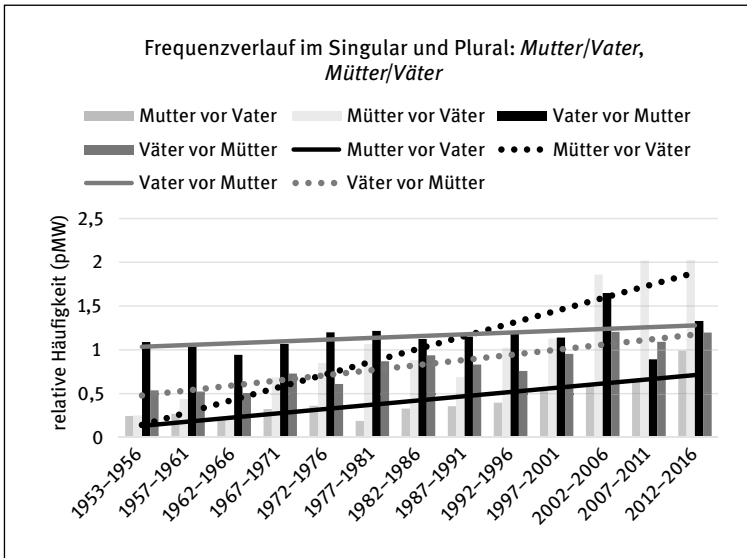


Abb. 6: Serialisierung von *Mutter/Vater* und *Mütter/Väter* (1953–2016)¹⁴

Rosar (i.Ersch.) zeigt auch anhand der nächstsprachlichen, kindzentrierten Kosewörter *Mama/Mami* und *Papa/Papi*, dass hier schon immer *female-first* galt, und dass dieser Gynozentrismus diachron sogar zunimmt. Auch *Omas* stehen zu 81% vor *Opas*. Innerhalb der Familie scheinen die Geschlechterrollen stabil zu sein, Mütter spielen (zunehmend) die Hauptrolle. Anders bei den Kindern, wo es zu mehr Flexibilisierungen (Enthärtungen) kommt: Stellten sich früher die *Söhne* vor die *Töchter*, konvergieren deren Regressionsgeraden zunehmend. Auch standen früher *Jungen* vor *Mädchen* (siehe Abb. 7). Um die Jahrtausendwende kreuzen sich ihre Geraden, heute rangieren sogar die *Mädchen* leicht vor den *Jungen*. So kann man auch für die Syntax nachweisen, dass syntaktische Vorrangstellungen sich im Laufe der Jahrzehnte verändern und sozialen Wandel spiegeln.

¹⁴ Für die Verfügbarmachung der Grafiken in Abbildung 6 und 7 danke ich herzlich Anne Rosar.

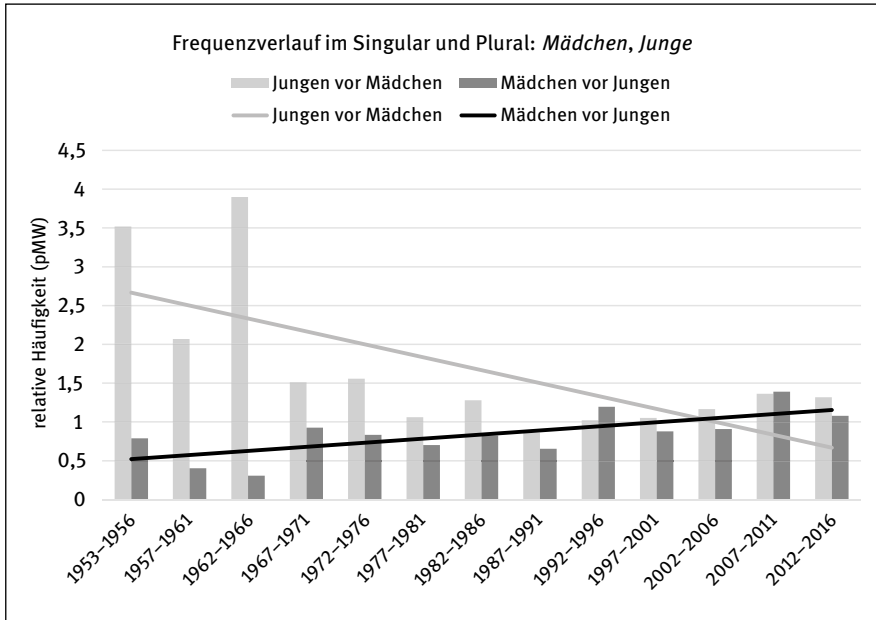


Abb. 7: Diachron nachlassende Rigidität der Abfolge *Junge(n)* vor *Mädchen*

Jenseits der Familie, z.B. bei *Mann* und *Frau*, regiert nach wie vor das *male-first*-Prinzip, und zwar mit vier- bis achtmal so hoher Dominanz und ohne diachrone Lockerung. Androzentrisches *male-first* hat sich auch bei *Schwulen vor Lesben* mit 80% eingestellt und existiert bei den Adjektiven *männlich* vor *weiblich* zu 73%. Bei den Tieren rangiert das *Männchen* zu 90% vor dem *Weibchen*. Je nach weiteren Zugehörigkeiten stoßen wir bei den Geschlechtern also auf traditionelle, syntaktisch rigide *male-first*-Ordnungen, bei Kindern und Eltern aber auf Flexibilisierungen und zunehmende Geschlechtsirrelevanz.

5 Fazit

Dieser Beitrag versteht sich als Einladung zu einer historischen Soziogrammatik. Soziale Ordnungen sind tief in grammatische Strukturen diffundiert und indizieren subtil Geschlechterordnungen, die Frauen und Männer in ihre unterschiedlichen sozialen Schranken verweisen. Zuwiderhandlungen werden durch Klassenverweise geahndet, sowohl durch Deklinations- als auch durch Genusklassenverweise. Besonders der Anteil der Deklination an der (Re-)Produktion von

Geschlecht(ern) wurde bislang unterschätzt. Hierbei handelt es sich um besonders persistente Strukturen Strukturen besonders festen Aggregatzustands. Feminine Klassen (inkl. der Frauenbezeichnungen) lassen jegliche Kasusdistinktionen als Handlungsrollen vermissen. Umgekehrt untergliedern sich die Maskulina in mehrere Klassen, wobei ‚Männerklassen‘ sich mehr Kasusdistinktionen leisten als ‚Objektklassen‘. Mehr noch: Die Deklination differenziert zwischen ehrenhaften und ehrlosen Männern. Allerdings hat die temporär sich herausbildende Klasse der schwarken Maskulina mit Geistlichkeit und Militär als ihrem Kernbestand nicht überdauert und reflektiert damit deren sozialen Relevanzverlust. Auch beim Genussystem wurde der Verweis auf das menschliche Geschlecht bislang unterschätzt. Die Einwände gegen eine enge Genus-Sexu-Verschränkung (durch feminine Männer- und neutrale Frauenlexeme) erweisen sich als Bumerang: Genau solche ‚Ausnahmen‘ liefern auf der höheren Ebene der sozialen Kategorie Gender eine umso stärkere Bestätigung dieser Regel. Männer werden als Feiglinge oder Homosexuelle ausgestellt, bei Frauen wird ihre Unreife bzw. Verfügbarkeit oder deviantes Verhalten angezeigt. Hier besteht nach wie vor Produktivität, solche Diskordanzen werden weiterhin produziert (*das Pin-up*). Dagegen reagiert die binomiale Syntax sensibler und unmittelbarer auf sozialen Wandel. Hier sind syntaktische Degenderings zu beobachten. Manche Abfolgemuster lockern sich oder wechseln sogar ihre Positionen (*Jungen und Mädchen* > *Mädchen und Jungen*), während andere weiterhin Geschlechterhierarchien abbilden (*Mann und Frau, Mama und Papa*). Angesichts der zahlreichen Facetten von Geschlecht, auf die wir hier gestoßen sind, ist es dringend geboten, die eindimensionale Sexu-Fixierung zugunsten der mehrdimensionalen Genderkategorie zu überwinden.

Literatur

- Alber, Birgit/Rabanus, Stefan (2011): Kasussynkretismus und Belebtheit in germanischen Pronominalparadigmen. In: Glaser, Elvira/Schmidt, Jürgen Erich/Frey, Natascha (Hg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation*. Stuttgart, S. 23–46.
- Bach, Adolf (1952): *Deutsche Namenkunde I. Die deutschen Personennamen*. Teilbd. 1. 2., stark erw. Aufl. Heidelberg.
- Baumgartner, Gerda/Christen, Helen (2017): Dr Hansjakobli und ds Babettli. Über die Geschlechtstypik diminuierter Rufnamen in der Deutschschweiz. In: *OBST 91: Sprache und Geschlecht*. Bd. 2: Empirische Analysen, S. 111–145.
- Bisang, Walter (2002): Classification and the evolution of grammatical structures: a universal perspective. In: Leuschner, Torsten (Hg.): *Language evolution in a typological perspective*. Thematischer Band in *Sprachtypologie und Universalienforschung (STUF)* 55, 3, S. 289–308.

- Bisang, Walter (2017): Classification between grammar and culture – a cross-linguistic perspective. In: Pommerening, Tanja/Bisang, Walter (Hg.): Classification from antiquity to modern times. Berlin, S. 1–7.
- Bittner, Dagmar (1994): Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): Funktionale Unterscheidungen zur deutschen Nominal- und Verbalflexion. Tübingen, S. 65–80.
- Bittner, Dagmar (2003): Von starken Feminina und schwachen Maskulina. Die neuhochdeutsche Substantivflexion – Eine Systemanalyse im Rahmen der natürlichen Morphologie. In: ZAS Papers in Linguistics 31. Berlin.
- Busley, Simone/Fritzingler, Julia (2018): Em Stefanie sei Mann – Frauen im Neutrum. In: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (Hg.): Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing Gender. Berlin/Boston, S. 191–212.
- Christen, Helen (1998): Die Mutti oder das Mutti, die Rita oder das Rita? Über Besonderheiten der Genuszuweisung bei Personen- und Verwandtschaftsnamen in schweizerdeutschen Dialekten. In: Schnyder, André et al. (Hg.): Ist mir getroumet mîn leben? Göppingen, S. 267–281.
- Corbett, Greville (1991): Gender. Cambridge.
- Corbett, Greville G. (2013a): Number of genders. In: Dryer/Haspelmath (Hg.). Internet: <http://wals.info/chapter/30> (Stand: 26.3.2018).
- Corbett, Greville G. (2013b): Sex-based and non-sex-based gender systems. In: Dryer/Haspelmath (Hg.). Internet: <http://wals.info/chapter/31> (Stand: 26.3.2018).
- Dant, Doris (2013): Mom and Dad but Men and Women. The sequencing of sex-determined noun pairs in American English. In: Hasselgård, Hilde et al. (Hg.): Corpus perspectives of patterns of lexis. Amsterdam, S. 35–47.
- DEREKO = Institut für Deutsche Sprache: Das Deutsche Referenzkorpus. Internet: www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora (Stand: 10.10.2018).
- Di Meola, Claudio (2007): Neutrale Genuszuweisung im Deutschen. Das Neutrum als „defizitäres“ Genus. In: Claudio di Meola et al. (Hg.): Perspektiven Zwei. Rom, S. 87–99.
- Doleschal, Ursula (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: Linguistik Online 11, 2, 02, S. 39–70.
- DTA = Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Deutsches Textarchiv. Internet: www.deutschestextarchiv.de (Stand: 10.10.2018).
- Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (Hg.) (2013): The world atlas of language structures online. Leipzig. [Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology].
- Dücker, Lisa/Hartmann, Stefan/Szczepaniak, Renata (i.Ersch.): Satzinterne Großschreibung in Hexenverhörprotokollen. Multifaktorielle Analyse des Majuskelgebrauchs. Pragmatische, semantische und syntaktische Einflussfaktoren. In: Dücker, Lisa/Hartmann, Stefan/Szczepaniak, Renata (Hg.): Hexenverhörprotokolle als sprachhistorisches Korpus. Berlin/Boston.
- Duden-Grammatik (1984): Der Duden in zehn Bänden. Bd. 4: Die Grammatik. 4., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. Günther Drosdowski et al. Mannheim.
- Duden-Grammatik (1995): Der Duden in zwölf Bänden. Bd. 4: Die Grammatik. 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. Günther Drosdowski et al. Mannheim u.a.
- Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. Stuttgart.
- Grinevald, Colette (2002): Making sense of nominal classification systems. Noun classifiers and the grammaticalization variable. In: Wischer, Ilse/Diewald, Gabriele (Hg.): New reflections on grammaticalization. Amsterdam, S. 259–275.

- Hausherr-Mälzer, Michael (1990): Die Sprache des Patriarchats. Frankfurt a.M.
- Hirschauer, Stefan (1993): Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel. Frankfurt a.M.
- Hirschauer, Stefan (1994): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46, S. 668–692.
- Hirschauer, Stefan (2001): Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In: Heintz, Bettina (Hg.): Geschlechtersoziologie. Opladen, S. 208–235.
- Hirschauer, Stefan (2003): Wozu ‚Gender Studies‘? Geschlechtsdifferenzierungsforschung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz. In: Soziale Welt 54, S. 461–182.
- Hirschauer, Stefan (2013): Geschlechts(in)differenz in geschlechts(un)gleichen Paaren. Zur Geschlechterunterscheidung in intimen Beziehungen. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, S. 37–56.
- Hirschauer, Stefan (2015): Faktoren der Gynisierung von Elternschaft. Vortragsmanuskript.
- Kalverkämper, Hartwig (1979): Die Frauen und die Sprache. In: Linguistische Berichte 62, S. 55–71.
- Klein, Andreas (2017): Sackgasse gemischte Deklination. Entstehung, Ausbreitung und Rückgang einer Klasse. Mainz. [Masterarbeit, Johannes Gutenberg-Universität].
- Klein, Andreas (i.Ersch.): Belebtheit und Individuation als Steuerungsfaktoren nominalmorphologischen Wandels. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.
- Kochskämper, Birgit (1993): Von Damen und Herren, von Männern und Frauen. Mensch und Geschlecht in der Geschichte des Deutschen. In: Pasero, Ursula/Braun, Friederike (Hg.): „Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein ...“. Frauenforschung in universitären Disziplinen. Tübingen, S. 153–188.
- König, Werner (2005): dtv-Atlas Deutsche Sprache. München.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie. Tübingen.
- Köpcke, Klaus-Michael (1994): Zur Rolle von Schemata bei der Pluralbildung monosyllabischer Maskulina. In: Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalflexion. Tübingen, S. 81–95.
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 14, 2, S. 159–180.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000a): Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In: Bittner, Andreas et al. (Hg.): Angemessene Strukturen. Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Hildesheim u.a., S. 107–122.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000b): Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. Was weiß der Sprecher über die Deklinationsparadigmen? In: Thieroff, Rolf et al. (Hg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen, S. 155–170.
- Köpcke, Klaus-Michael (2002): Wie entwickeln sich die Deklinationsklassen im Deutschen? In: Wiesinger, Peter (Hg.): Zeitenwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 2: Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt a.M. u.a., S. 101–108.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: Linguistische Berichte 93, S. 26–50.

- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch – typologisch*. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1995). Mannheim, S. 473–491.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (2003): Metonymic pathways to neuter-gender human nominals in German. In: Panther, Klaus-Uwe/Thornberg, Linda L. (Hg.): *Metonymy and pragmatic inferencing*. Amsterdam/Philadelphia, S. 149–166.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (2009): Genus. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra (Hg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin, S. 132–154.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (i.Ersch.): *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen.
- Krifka, Manfred (2009): Case syncretism in German feminines: Typological, functional and structural aspects. In: Steinkrüger, Patrick/Krifka, Manfred (Hg.): *On inflection*. Berlin/New York, S. 141–171.
- Löffler, Heinrich (1992): „Persönliche Kollektiva“ und andere Personenbezeichnungen im Alt- und Neuhochdeutschen. In: Burger, Harald/Haas, Alois/Matt, Peter von (Hg.): *Verborum Amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache*. Berlin/New York, S. 33–46.
- Mollin, Sandra (2014): *The irreversibility of English binomials: Corpus, constraints, developments*. Amsterdam.
- Motschenbacher, Heiko (2013): Gentlemen before Ladies? A Corpus-based study of conjunct order in personal binomials. In: *Journal of English Linguistics* 41, 3, S. 212–242.
- Münch, Ferdinand (1904): *Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart*. Bonn.
- Neset, Tore (2001): How pervasive are sexist ideologies in grammar? In Dirven, René et al. (Hg.): *Language and ideology. Bd. 1: Theoretical cognitive approaches*. Amsterdam, S. 197–226.
- Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 75, 3, S. 282–330.
- Nübling, Damaris (2014): Das Merkel – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus? In: Debus, Friedhelm/Heuser, Rita/Nübling, Damaris (Hg.): *Linguistik der Familiennamen. Germanistische Linguistik* 225–227. Hildesheim, S. 205–232.
- Nübling, Damaris (2015): Die Bismarck – der Arena – das Adler. Vom Drei-Genus- zum Sechs-Klassen-System bei Eigennamen im Deutschen: Degrammatikalisierung und Exaptation. In: *ZGL* 43, 2, S. 306–344.
- Nübling, Damaris (2017): Funktionen neutraler Genuszuweisung bei Personennamen und Personenbezeichnungen im germanischen Vergleich. In: Helmbrecht, Johannes/Nübling, Damaris/Schlücker, Barbara (Hg.): *Namengrammatik. Linguistische Berichte, Sonderheft* 23. Hamburg, S. 173–211.
- Nübling, Damaris (2018): Worte versus Wörter. Zur Genese und zur semantischen Differenzierung einer Pluraldoublette. In: Kazzazi, Kerstin et al. (Hg.): *Worte über Wörter*. Tübingen, S. 385–409.
- Nübling, Damaris/Busley, Simone/Drenda, Juliane (2013): Dat Anna und s Eva. Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 80, 2, S. 152–196.
- Nübling Damaris et al. (2017): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 5. Aufl. Tübingen.

- Ott, Christine (2017): Sprachlich vermittelte Geschlechterkonzepte. Eine diskurslinguistische Untersuchung von Schulbüchern der Wilhelminischen Kaiserzeit bis zur Gegenwart. Berlin/Boston.
- Pusch, Luise (2011): Deutsch auf Vorderfrau. Sprachkritische Glossen. Göttingen.
- Robinson, Orrin (2010): Grimm language. Grammar, gender and genuineness in the fairy tales. Amsterdam/Philadelphia.
- Roedder, Edwin (1936): Volkssprache und Wortschatz des Badischen Frankenlandes. Dargestellt auf Grund der Mundart von Oberschefflenz. New York.
- Rosar, Anne (i.Ersch.): Genderlinguistik korpusbasiert. Zur sprachlichen (Ent-)Differenzierung von Elternschaft und Geschlecht. Diss. Mainz.
- Roßbach, Nicola (2009): Der böse Frau. Wissenspoetik und Geschlecht in der Frühen Neuzeit. Sulzbach.
- Schipper, Mineke (1996): „Eine gute Frau hat keinen Kopf“. Europäische Sprichwörter über Frauen. München.
- Stickel, Gerhard (1988): Beantragte staatliche Regelung zur ‚sprachlichen Gleichbehandlung‘. Darstellung und Kritik. In: ZGL 16, 3, S. 330–355.
- Stocker, Christa (2000): Junges Mädchen – alte Jungfer. Personenbezeichnungen als Mittel zur Konstituierung von Geschlechterstereotypen in Mädchenbüchern des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In: Brandt, Gisela (Hg.): Bausteine zu einer Geschichte des weiblichen Sprachgebrauchs IV. Stuttgart, S. 127–148.
- Stocker, Christa (2005): Sprachgeprägte Frauenbilder: Soziale Stereotype im Mädchenbuch des 19. Jahrhunderts und ihre diskursive Konstituierung. Tübingen.
- Trömel-Plötz, Senta (1978): Linguistik und Frauensprache. In: Linguistische Berichte 57, S. 49–68.
- Werner, Martina (2012): Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin/Boston.
- Wienold, Götz (1967): Genus und Semantik. Meisenheim.
- Wright, Sandra/Hay, Jennifer/Bent, Tessa (2005): Ladies first? Phonology, frequency, and the naming conspiracy. In: Linguistics 43, 3, S. 531–561.